Rußland und Frankreich.

Eine

historische Vergleichung,

auf

merkwürdige Thatsachen

gegründet.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

Deutschland

1814.

Rußland und Fran.reich.

Eine

historische Vergleichung,

auf

merkwürdige Thatsachen

gegründet.

Deutschland

1814.

Vorrede.

Der Verfasser, dessen ausgebreitete und gründliche historische Gelehrsamkeit längst anerkannt ist, und dessen Herz warm für das Vaterland schlägt, schrieb diese Bogen schon im vorigen Jahre. Seitdem sind mehrere seiner Wünsche, die er an die erzählten Thatsachen knüpft, über alle Erwartung erfüllt worden. Mehrere sind es noch nicht und können es nicht seyn. Der gute Geist,

der über Deutschland und seine großen und

edlen Fürsten waltet, und schon so viel Herrliches gethan hat, wird geben, daß sie es werden!

April, 1814.

Der Verleger.

Eine gütige Vorsehung gab dem Menschengeschlechte bei den unzähligen Leiden, die darauf losstürmen, die Hoffnung als freundliche Trösterin; und so oft sie uns auch täuscht, so liegt es doch in dem allgemeinen Sehnen nach Glück, unter dem heftigsten Drucke der Leiden, und so unwahrscheinlich auch immerhin eine nahe Rettung seyn mag, uns dennoch eine tröstliche Hoffnung vorzuspiegeln. Wir vergessen, daß der eigentliche Zweck unseres Daseyns nur darin besteht, uns durch ein unabläßiges Ueben unserer Kräfte zu einem höhern Wirken jenseits des Grabes vorzubereiten, und daß diese Erde daher ein bloßer Erziehungsort ist; allein der Gedanke, daß ein weiser und gütiger Vater uns selbst durch Leiden für die künf-

tige Bestimmung bildet, und daß es hienieden außer dem Bewußtseyn guter Thaten kein wahres Glück giebt, dieser Gedanke genügt nicht den Menschen, die schon das Glück in der Gegenwart suchen und nicht für jene, sondern schon für diese Welt aus allen Unfällen und Leiden eine günstige Folge erwarten. Daher schmeicheln sich auch Viele bey Europa's gegenwärtigen Leiden, daß jener allgemeine Friede, den der wackere Heinrich IV. durch das Gleichgewicht der Staaten, der Abt St. Pierre aus gutmüthiger Schwärmerey, Kant aber aus philosophischen Ansichten für möglich hielt, durch eine Universalmonarchie in Europa möglich gemacht werden könne, und für ihre Hypothese eingenommen, hoffen sie, daß sobald diese Universalmonarchie zu Stande gekommen wäre, nach deren Errichtung Napoleon so offenbar trachtet, der Menschheit hiedurch nicht allein die tausendfachen Uebel, die er ihr zugefügt, alle Drangsale und Mißhandlungen vergütet werden, sondern sogar dem Menschengeschlechte daraus viele tausend neue Segnungen entspringen würden.

Allein die Geschichte ist hier wohl eine sichere Führerin, und wir haben aus dem Zeitalter, worin Rom über die gebildeten Nationen dreyer Welttheile herrschte, die Folgen einer Universalmonarchie hinreichend kennen gelernt. Die Nation, welche die übrigen an sich kettet, hält sich für eine Gattung höherer und besserer Menschen, als die von ihr unterjochten Völker, und der Name der großen Nation, den sich die Franzosen anmaßten, so wie der Name der Barbaren, den die Römer allen andern Völkern beylegten, liefert den Beweis, daß die Menschen jedes Zeitalters hierin gleich dachten, und daß die Sieger sich als eine höhere, die Unterjochten und Schwächeren hingegen als eine niedrigere Menschenkaste betrachteten, und diese ganz als Mittel zu ihren Zwecken benutzen zu können glaubten. Ich will mich absichtlich auf kein Beyspiel aus den Bürgerkriegen berufen, weil während derselben viele Ausnahmen von dem gewöhnlichen Betragen der Römer gemacht wurden, sondern auf Beyspiele aus dem Zeitalter, worin die Consuln und der Senat mit kalter Ueberle-

gung handelten. Cato, einer der tugendhaftesten Römer, der, nachdem Rom durch unzählige Ungerechtigkeiten das gemißhandelte Carthago zur Verzweiflung und zur Nothwehr gegen Massinissa gezwungenhatte, rieth, blos weil diese Stadt den Römern gefährlich werden könnte, zu ihrer Zerstörung; und Mummius zerstörte Corinth, damit dieser durch Handel und Wohlstand blühende und von der Natur durch seine Lage begünstigte Ort nie von den unterdrückten, gemißhandelten Griechen zum Waffenplatz gegen Rom benutzt werden könnte. Das edle Numantia wurde, nachdem die eidbrüchigen Römer den durch den Muth ihrer Feinde von dem Consul Momcinus erzwungenen Frieden vernichtet hatten, gräßlich zerstört. Scipio der Afrikaner, der dies ungroßmüthige Geschäft vollzog, wurde von den bedächtigen Greisen in der Stadt Lucia unterrichtet, daß sich viele junge Männer den Numantinern Hülfe zu leisten entschlossen hätten. Schnell rückte er vor Lucia, erzwang die Auslieferung von 400 jungen Männern, worunter sich, wenn nicht die Söhne, doch wenigstens die Freunde

und Verwandte der bedächtigen Alten befanden, die ihm durch Mittheilung der Nachrichten Beweise von Anhänglichkeit gegeben hatten, und ließ, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, diesen 400 Jünglingen die Hände abhauen: denn es waren ja nur Barbaren. Und da keine schändliche That, sobald man sich nur auf ein Beyspiel berufen kann, unnachgeahmt bleibt, so wiederholte Cäsar diese gräßliche Verstümmelung an den Bürgern von Uellodonum, weil sie ihre Vaterstadt gegen einen Eroberer aufs Aeußerste vertheidigt hatten. Die Aetholier, durch welche Rom Eingang in Griechenland fand, und die im Zeitalter Hannibals Rom retteten, weil sie durch ihren Angriff Philipps von Macedonien diesen an Hannibals Unterstützung in Italien hinderten, diese Aetholier, wichtige und getreue Bundesgenossen Roms, wurden dennoch von den Römern unwürdig behandelt. Sie griffen zu den Waffen, erlagen der Uebermacht, flehten um Frieden, und ihre Gesandten wurden, weil sie sich nicht der Willkühr Roms unterwerfen wollten, aus der Stadt gejagt. Als sie in der

Folge die Gnade der Römer anflehten, fing der Consul Azilius ihre Worte durch die zweydeutige Frage auf: ob sie sich der Gnade Roms unterwerfen wollten? forderte, als sie dies bejaheten, Auslieferung ihrer Oberhäupter; ließ die Gesandten, welche dies als eine Niederträchtigkeit von sich wiesen, in Fesseln legen, und endlich, nachdem sie vergeblich um eine Erklärung des Worts Willkühr gebeten hatten, wurde ihnen der Friede unter der Bedingung zugestanden, die Herrschaft und Majestät des römischen Volks anzuerkennen. Doch wozu die Schilderung, wie es die Römer mit ihren Feinden machten? Ihr Charakter und der Gesichtspunkt, aus welchem sie alle andere Völker behandelten, wird am deutlichsten gegen ihre Freunde sichtbar. Als Quinctius Flaminius den macedonischen Philipp überwunden hatte, erklärte er zwar alle Griechen für frey, ließ aber durch zehn Commissarien, welche sich das dankbare Volk vertrauungsvoll gefallen ließ, dessen ganze Verfassung Roms Absichten gemäß modeln. Nach geschlossenem Frieden suchte Rom den Besiegten ihr Schicksal noch immer schwerer

zu machen. So nahm es dem macedonischen Philipp noch Enos und Maronäa, wiegelte Thessalien gegen ihn auf, und suchte, indem es auf Rechnung des Vaters seinem Sohne Demetrius schmeichelte, sogar Philipps häuslichen Frieden zu zerstören. Es sandte Proconsuln in die Staaten bundesverwandter Könige, die sich zu ihren Richtern aufwarfen, ihre Elephanten tödten, ihre Kriegsschiffe verbrennen ließen; damit sie als Roms ewige Sklaven zur unaufhörlichen Kraftlosigkeit verdammt, nie die erlittene Schmach rächen könnten.

Freyheit und Freundschaft führten die Römer gegen ihre Bundesgenossen beständig im Munde, aber ihre Freundschaft waren Sklavenfesseln, und welche Freyheit Rom darbot, bewies Macedonien. Denn dieses wurde nach der Besiegung des Perseus für frey erklärt, aber in vier Districte getheilt, die man so sehr trennte, daß Niemand in zwey Districten Grundeigenthum besitzen durfte. Die Römer untersagten den Einwohnern den Schiffbau, die Bearbeitung

der Bergwerke und den Gebrauch der Waffen; belegten das Volk mit einer Steuer, nahmen ihm seine Erwerbsquellen, und indem sie dennoch jährlich eine baare Summe aus dem Lande zogen, brachten sie eine ganze Nation an den Bettelstab. Sie boten auch die niedrigsten Mittel zur Trennung des Achäischen Bundes auf, und ihre Gesandten endigten ihre erdichteten Klagen mit der Forderung, daß man alle die, welche sie eines geheimen Verständnisses mit Roms Feinden beschuldigten, zum Tode verurtheilen sollte; erboten sich aber erst alsdann, wenn das Urtheil gefällt wäre, die Namen der Angeklagten zu nennen. Als dieser schändliche Antrag verweigert wurde und die Römer deutlicher ihre Gegner bezeichneten, Xenon sich selbst vor dem Senate vertheidigen zu können erklärte, ergriffen die Gesandten die Erklärung des Einzigen, forderten tausend Achäer zu ihrer Rechtfertigung nach Italien, wo man sie, blos um ihr Vaterland der wichtigsten Männer zu berauben, 17 Jahre lang schmachten ließ. Wie man bundesverwandte Könige behandelte, bewies

Masinissa. Er hatte, als er Cirtha eroberte, dort Sophonisbe, die Geliebte seiner Jugend, als die Gemahlin des mit den Römern in Krieg verwickelten Numidischen Königs Syphax, gefunden. Sie erklärte durch Staatsabsichten zu dieser Ehe gezwungen zu seyn und Masinissa, in dem die alte Leidenschaft erwachte, vermählte sich mit ihr. Rom aber forderte die gefangene Königin, um sie im Triumphe vor dem gaffenden Volke umher zu schleppen und nachher zu würgen, und Masinissa, der sein Weib nicht dieser Schmach aussetzen wollte und doch nicht Kraft genug hatte, im Kampfe für sie zu sterben, sandte ihr Gift. Antiochus Asiaticus, Abstämmling der Könige Syriens und Besitzer von einem kleinen Ueberreste dieses Reichs, eroberte, mit den Römern im Bunde, das Verlorene wieder, und wurde von Lucullus als rechtmäßiger Besitzer anerkannt. Pompejus aber widerrief dieses aus Privathaß, und erklärte Syrien, weil es dem mit den Römern im Kriege begriffenen Tigranes abgenommen wäre, für eine römische Provinz. Ja, als die benachbar-

ten Könige unaufhörlichen Stoff zur Klage erhielten, und manche darunter, wie Eumenes, mit dem Senate ohne Rückhalt sprachen, machte dieser das saubere Gesetz, daß kein König Rom besuchen sollte. Wenn es aber unter diesen Königen elende Menschen gab, die sich wie Perseus wegwarfen, so deutete man ihnen diese Erniedrigung schimpflich und verächtlich aus, so wie man ihnen vorher den Widerstand als Verbrechen ausgelegt hatte. So handelten die anfänglich edeldenkenden Römer, nachdem sie die Weltherrschaft erkämpft hatten, Rom als die erste Stadt, sich als das erste Volk der Welt, alle übrigen Völker hingegen blos als Mittel zu ihren Zwecken betrachteten.

[illegible]ndem hieraus grenzenloser Stolz ent[illegible]
[illegible]erzeugte zugleich Verachtung aller
[illegible]ationen Gleichgültigkeit gegen das
[illegible]r Wel[illegible] Was kümmerte es den
wie d[illegible]r eine Handlung beur=
Hie[illegible]hwand wahres Ehr=
dal[illegible] kleine Völker ange=

griffen und unterjocht, damit der Consul triumphiren könne. Daher nahm Domitius den gallischen Fürsten Lituitus gefangen, der im Vertrauen des Waffenstillstandes zu ihm kam; daher ließen sich die römischen Offiziere des ältern Scipio als Spione gebrauchen, und Cäsar erdichtete einen Bruch des Waffenstillstandes, um während desselben die Usipier und Tinctärer, die nur deutsche Treue kannten, zu überfallen und zu Grunde zu richten. Sobald ein Volk so weit gekommen war, sich ohne alle Achtung für das Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt jeden politischen Frevel zu gestatten, sobald es täglich dergleichen Verbrechen vor Augen sah, so mußte mit dem Gedanken, dies ungestört verüben zu können, zugleich der Gedanke an eine ewige Gerechtigkeit, hiedurch alle Religion, der Glaube an Gott und Tugend hinschwinden. Da nun alles, was den Menschen vom Laster entfernt, Ehrgefühl und Religion, verloren ging, man die letzte nur als Tempeldienst zur Täuschung des Pöbels gebrauchte, so mußte diesen Menschen auch bald alles erlaubt scheinen, und daher wur-

ten Könige unaufhörlichen Stoff zur Klage erhielten, und manche darunter, wie Eumenes, mit dem Senate ohne Rückhalt sprachen, machte dieser das saubere Gesetz, daß kein König Rom besuchen sollte. Wenn es aber unter diesen Königen elende Menschen gab, die sich wie Perseus wegwarfen, so deutete man ihnen diese Erniedrigung schimpflich und verächtlich aus, so wie man ihnen vorher den Widerstand als Verbrechen ausgelegt hatte. So handelten die anfänglich edeldenkenden Römer, nachdem sie die Weltherrschaft erkämpft hatten, Rom als die erste Stadt, sich als das erste Volk der Welt, alle übrigen Völker hingegen blos als Mittel zu ihren Zwecken betrachteten.

Indem hieraus grenzenloser Stolz entsprang, erzeugte zugleich Verachtung aller andern Nationen Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Welt. Was kümmerte es den Römer, wie der Barbar eine Handlung beurtheilte? Hiedurch verschwand wahres Ehrgefühl; daher wurden kleine Völker ange-

griffen und unterjocht, damit der Consul triumphiren könne. Daher nahm Domitius den gallischen Fürsten Lituitus gefangen, der im Vertrauen des Waffenstillstandes zu ihm kam; daher ließen sich die römischen Offiziere des ältern Scipio als Spione gebrauchen, und Cäsar erdichtete einen Bruch des Waffenstillstandes, um während desselben die Usipier und Tinctärer, die nur deutsche Treue kannten, zu überfallen und zu Grunde zu richten. Sobald ein Volk so weit gekommen war, sich ohne alle Achtung für das Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt jeden politischen Frevel zu gestatten, sobald es täglich dergleichen Verbrechen vor Augen sah, so mußte mit dem Gedanken, dies ungestört verüben zu können, zugleich der Gedanke an eine ewige Gerechtigkeit, hiedurch alle Religion, der Glaube an Gott und Tugend hinschwinden. Da nun alles, was den Menschen vom Laster entfernt, Ehrgefühl und Religion, verloren ging, man die letzte nur als Tempeldienst zur Täuschung des Pöbels gebrauchte, so mußte diesen Menschen auch bald alles erlaubt scheinen, und daher wur-

den bey jedem Volke, welches die Weltherrschaft auf jedem Wege zu erreichen suchte, gerade durch das Beyspiel des Staats, Stolz und Selbstsucht, so wie grenzenlose Laster allgemein. Daher konnten in Rom und in dem geringen Bezirke von zehn tausend Schritten um diese Stadt drey tausend Giftmischer auf einmal entdeckt werden, sieben tausend Menschen sich zu jenen gräßlichen Bachanalien vereinigen, um jedes Laster zu befriedigen und mit vereinigter Kraft jeden Zweck, sey es auch durch die schändlichsten Mittel, zu erreichen; und daher konnte ein Bösewicht wie Catilina von Männern und Weibern aus den ersten Familien Roms jene verworfene Bande zusammenbringen, welche die Vaterstadt in Brand stecken und plündern, die edelsten Männer durch Meuchelmord tödten und mit Hülfe des Pöbels die Herrschaft erringen wollte.

Trat ein Despot an die Spitze eines solchen Volks, so dachte er auch im Geiste desselben, hielt sich für einen Herrn und Gott, dem nichts verboten wäre; keine Achtung für

Religion, Tugend und das Urtheil der Menschen (denn welch ein Fürst der Erde konnte sich mit ihm messen?) zügelte seine Leidenschaften; sondern er verübte die höchsten Abscheulichkeiten, und mit der grenzenlosesten Schamlosigkeit die empörendsten Laster, die ein Volk, das mit ihm auf einer gleichen Stufe des Verderbens stand, gar nicht unnatürlich fand; sondern sich vielmehr gefallen, ja sogar selbst dazu mißbrauchen ließ, wie bey den Festen des Tigellinus; oder da es geduldig blieb, als Commodus für sein Serail Knaben und Mädchen ihren Eltern entriß. So schwangen sich, ohne durch den Abscheu des Volks zurückgestoßen zu werden, jene gekrönten Scheusale Tiberius und Caligula, Claudius und Nero, Domitian und Elagabal zur Kaiserwürde empor; viele behaupteten sich eine Reihe von Jahren auf Roms geschändeten Throne, und von den Unterthanen, die in ihrem Geiste dachten und handelten, konnten Juvenal und Petron die Originale zur Schilderung der höchsten Verworfenheit und Schamlosigkeit entlehnen, wovon uns Sueton in den

Festen des Tigellinus, die er uns schildert, die historischen Beweise liefert.

Allein dies schändliche Volk, welches sich alles von seinen Tyrannen gefallen ließ, um die künftige Minute sinnlos unbekümmert, nur für den Augenblick lebte, und in diesem jeden sinnlichen Genuß bis auf den schmutzigen Hefen ausleerte, tyrannisirte dennoch die Welt durch seine große militärische Macht; weil es leichter war, durch Folter, Geißel und Marter, und noch jetzt leichter ist, durch Gefängnisse, Galeeren und Füsiliren eine Menge von Menschen in Sklavenfurcht zu halten, als durch wahre Regententugend für das Glück und die Wohlfahrt der anvertrauten Völker zu sorgen. Wer sich zu Rom gehörig zu nehmen wußte, der konnte, wie Sulpicius in Spanien that, eine ganze Nation morden lassen und sich durch Rednerkünste Lossprechung erwerben. Er konnte wie Verres eine ganze Provinz plündern und bestehlen, unschuldige Menschen martern und hinrichten. Denn wenn ein edler Mann, wie Cicero, auch den Fre-

vel öffentlich bekannt machte, so entfernte sich der Verbrecher aus der Hauptstadt, und man hielt dort, indeß er vom Raube schwelgte, die Sache beendigt. Je entfernter die Provinz war, um so ungestrafter konnten sich dort die Römer alles erlauben; und seitdem man griechische Bildsäulen und Gemählde im Triumphe vorwies, seitdem Marcellus Sicilien seiner Kunstschätze beraubte, und zu Rom der Geschmack an griechischen Kunstwerken täglich höher stieg, da bestahlen obrigkeitliche Personen und Römer, die Einfluß hatten, nicht nur Privatpersonen, sondern raubten selbst in Tempeln die Gegenstände welche die Andacht ganzer Nationen entflammt hatten, so daß nach dem Zeugnisse des Ammianus Marcellinus Rom mehr Bildsäulen als Einwohner hatte. Kein Privateigenthum war daher mehr sicher, ja kein Vater war mehr der Herr seines Kindes. Denn schon zu den Zeiten des ältern Scipio erlaubten sich die Legionen des Pleminius zu Locri, den Bürgern ihre Söhne und Töchter zu nehmen, um sie als Sklaven zu den Opfern ihrer Lüste zu machen. Und

wie kein Weib mehr ihre Treue, kein Mädchen mehr ihre Unschuld erhalten konnte, sobald sie der Despot seiner wollüstigen Umarmungen werth fand, davon haben uns die Geschichtschreiber des Zeitalters die scheußlichsten Schilderungen aufbehalten. So waren die herrlichen Folgen der Universalmonarchie, und ich schließe meine Bemerkung über die römische mit dem Urtheile Gibbons: wer in Rom Anhang hatte, durfte sich alles erlauben; wer dort Feinde hatte, war verloren; und wer in Rom geächtet war, der fand in der ganzen cultivirten Welt keine Zuflucht. Wenn aber eine solche Universalmonarchie der Welt in einigen Zeitpunkten einen allgemeinen Frieden gewährte, so war dies nicht der Friede des Paradieses, aus welchem Niemand hinaus will, sondern er glich jener schrecklichen Stille, die bey dem Angeschmiedeten im unterirdischen Gefängnisse herrscht, die vom Kerkermeister eingeschlossen, und weil ihre gefesselten Hände in der erzwungenen Stellung bleiben müssen, auch mit der ganzen Welt Frieden halten. Gott gebe dem unterdrückten Menschengeschlechte statt

eines solchen Friedens lieber den Frieden des Grabes.

Es entsteht nun die Frage: strebte Rußland jemals darnach, der Welt einen solchen Frieden zu geben, strebte es nach der Universalmonarchie? Seit den ältesten Zeiten ist hievon kein Beweis. Rurik, Sineus und Truwor nahmen, so wie Oskold und Dyr, mit ihren eingewanderten Warägern, Sprache und Sitten der Slaven an. Freylich vereinigte Oley durch Eroberung die Staaten an der Wolchow und dem Dnepr. Der Anblick des schwarzen Meeres verleitete die kühnen Seefahrer, die vormals gewohnten Abentheuer auch hier wieder auf dem Meere zu suchen; und hiedurch, so wie im Kriege mit Svatislav, mußte der byzantinische Staat viel leiden. Doch war es den Russen keinesweges um Eroberungen oder Unterjochung der Byzantiner zu thun; vielmehr schwächte Wladimir seinen eigenen Staat durch Theilung unter seine zwölf Söhne, und erst nachdem Ivan Wasiliewitsch einige Herzogthümer wieder vereinigt und

hiedurch eine ansehnliche Macht begründet hatte, trieb er die Tatarn aus Rußland zurück. Diese Tatarn, die bey Liegnitz die Deutschen geschlagen und einen großen Theil von Polen und Ungarn verheert hatten, bekriegte Rußland mit fortdauerndem Glück, und wurde hierdurch ein Bollwerk für Europa gegen den Despotismus asiatischer Hordenführer. entfernte hiedurch neue Völkerwanderungen; und kein Attila, Timur oder Dschingis konnte, seitdem Rußland mächtig wurde, der Cultur Europa's gefährlich werden. In unsern Tagen sucht Frankreich, indem es die Nationen vom Meere abschneidet, ihre Abhängigkeit zu erzwingen; und kaum hatte die Cultur in Rußland Eingang gefunden, als schon Rußlands einsichtsvolle Beherrscher endeckten, daß Verbindung mit dem Meere zum Glück eines großen Volkes unentbehrlich ist. Die Russen hatten bisher von ihren Nachbarn viel gelitten. Litthauen, das sich in den ältesten Zeiten nur bis an die Wilia erstreckte, hatte sich schon im dreyzehnten Jahrhundert auf Kosten Rußlands zu vergrößern gesucht. Denn als Ruß-

land in einem unglücklichen Kriege mit den Tatarn litt, benutzten dies die Litthauer seit dem Jahre 1216 zu Streifereyen, erzwangen von einem Theil des verheerten unglücklichen Landes, von Grodno und Brzesc, die Unterwerfung; Nowogrodeck war schon eine frühere Beute; späterhin wurden auch Polocźk, Pinsk und Turow, Tschernigow und ganz Severien Eroberungen der Litthauer, und im vierzehnten Jahrhundert eroberte der litthauische Großfürst Gedemin Wolodimer, Lutzk und Kiow. Olgerd unterwarf sich Volhynien, Lubard eignete sich einen Theil von Rothreussen zu. Das Großherzogthum Litthauen bestand folglich im Zustande seines höchsten Flors größtentheils aus solchen Provinzen, die den Russen zum Theil durch unrühmliche Benutzung ihres Unglücks von den Litthauern entrissen waren.

Auf ähnliche Weise suchten sich die Polen auf Kosten Rußlands zu vergrößern, welches schon Boleslaus Grobry im eilften Jahrhundert mit Vortheil bekriegte. Boleslaus II. suchte die Familienhändel der rus-

fischen Fürsten zu seiner Vergrößerung zu benutzen. Casimir zwang Rothreußen, sich ihm zu unterwerfen. Erst allmählich bekam Rußland einige der verlornen Provinzen zurück. Severien unterwarf sich an Rußland 1491, und in dem Friedensschlusse mit Polen 1494 blieb Rußland im Besitz von Nowogorod, Twer und Wiasma. 1509 wurde Pleskow besetzt, 1514 Smolensk und 1563 Poloczk erobert. Allein Polens König Stephan Bathory behauptete nach glücklichem Kriege im Waffenstillstande von 1582 die Woiwodschaft Poloczk wieder. Am schrecklichsten aber wurde Rußland durch die Polen bedrängt, als diese sich die innern Unruhen Rußlands zu Nutze machten, der Nation den falschen Demetrius aufdrängten, und, nachdem dieser im Jahr 1606 getödtet war, noch zwey ähnliche Betrüger unterstützten. Die Russen thaten alles, um Frieden zu erhalten, trugen im Jahr 1610 dem polnischen Prinzen Uladislaus ihre Krone an, und die Polen, statt hiedurch einen ewigen Freundschaftsbund mit den Russen zu knüpfen, täuschten diese auf die empörendste Wei-

se, und waren nur auf Trennung und Zersplitterung des russischen Staates bedacht. Da ermannte sich die Nation, sah nicht auf die Flammen des von den Polen angezündeten Moskau's, sondern zwang diese, die noch den Kreml zu behaupten suchten, durch Hunger im Jahr 1612 zur Ergebung, und setzte im Jahr 1613 durch freye Wahl des Volks das Fürstenhaus Romanow auf den Thron. Doch mußte Rußland, durch innere Unruhen geschwächt, in dem Waffenstillstande zu Divilina 1618 die Polen in dem Besitze von Liefland, Severien, Smolensk und Tschernigow lassen, und dieses wurde durch den Friedensschluß am Flusse Polanowka 1634, worin auch Nowogorod an Litthauen abgetreten wurde, bestätigt. So hatten die Polen, die besonders ein fanatischer Haß gegen die Anhänger der griechischen Kirche zur beständigen Feindschaft gegen Rußland lenkte, und auch die Litthauer, durch unaufhörliche Eroberungssucht geleitet, alles aufgeboten, um sich auf Kosten Rußlands zu vergrößern. Das Haus Romanow gab dem russischen Staate seine Kräfte wieder, und

mußte, um nicht von dem feindseligen Einflusse Polens beständig abhängig zu bleiben, und zur Behauptung seiner eigenen Selbstständigkeit, nach der Wiedereroberung seiner verlorenen Grenzfestungen trachten. Als daher die Kosaken, welche die Polen ihrer griechischen Religion wegen drückten, und aus freyen kriegerischen Grundeigenthümern zu polnischen Leibeigenen umschaffen wollten, sich im Jahr 1614 dem Zaar Alexei, diesem würdigen Vorgänger Peters des Großen, unterwarfen, so wurden auch Poloczk und Smolensk schnell Eroberungen der Russen, denen es doch wahrlich nicht zu verdenken war, daß sie nach so vielen von den Polen erlittenen Drangsalen auch von der innern Zerrüttung dieses Staats Gebrauch machten. Durch den Waffenstillstand 1667 wurde der Dnepr Grenze, Severien, Poloczk und Tschernigow von den Russen behauptet, und dieses blieb den Russen in dem 1686 mit Polen abgeschlossenen Frieden.

Schwerlich würde Rußland den Polen so viele Provinzen wieder abgedrungen ha-

ben, wenn nicht schon in diesem Zeitpunkte Frankreichs Ränke Polen entkräftet, und in diesem Lande, welches beynahe von diesem Zeitpunkte an von Frankreich als Mittel zu seinen Zwecken betrachtet und gemißhandelt wurde, innere Zerrüttungen veranlaßt hätten. König Uladislaus, von dem es nur abhing, Zaar von Moskau zu werden, hatte eine Französin, Luise Maria Gonzaga, aus dem Hause Nevers, zur Gemahlin, die sich nach dessen Tode wieder mit Polens Könige, Johann Casimir, vermählte. Sie verband mit vielen gehässigen Eigenschaften eine Neigung zu Ränken, grenzenlose Herrschsucht, die besonders ihr Gemahl fühlte, die größte Anhänglichkeit für ihre Landsleute, dagegen Abneigung gegen Polens verdienstvollste Männer. Sie zwang daher den edlen Lubomirski zum Bürgerkriege, und er fand, der allgemeinen Meinung nach, durch Vergiftung seinen Tod. Sie zerrüttete Polen, um den Herzog von Longueville oder Enghien, gegen die Wünsche des größten und besten Theils der Nation, auf Polens Thron zu setzen. Johann Sobiesky, Polens und

Wiens Retter, verlor die Achtung des Volks und der Nachwelt durch die Schändlichkeit seines Weibes, einer Französin, Maria de la Grange, der Tochter des Marquis von Arquien, aus dem Hause de la Grange in Nivernois. Dies schändliche Weib, vom niedrigsten Geize beseelt, erkaufte nicht allein Gnadenbezeugungen und Aemter, sondern selbst die Gerechtigkeit; häufte mit Hülfe jüdischer Unterhändler, welche ihr Gewerbe schamlos trieben, hiedurch große Schätze zusammen, und raubte ihrem Gemahl die Liebe und Achtung eines Volks, für dessen Wohl er so oft sein Leben auf dem Schlachtfelde wagte. Sie bestimmte ihn, im Jahre 1686, den Russen durch Verwandelung des Waffenstillstandes in einen ewigen Frieden für anderthalb Millionen Gulden die bisher von Polen gemachten Eroberungen zuzusichern. Sie entzweyte sich aus niederer Habsucht mit ihrem ältesten Sohne, dem Prinzen Jacob, und brachte es dahin, daß durch Schändlichkeit dieser Französin, seiner eigenen Mutter, ihr Sohn — obgleich Polens Geschichte bisher kein Beyspiel davon lieferte,

daß der Sohn eines Königs vom väterlichen Throne ausgeschlossen ward — jetzt bey der Wahl übergangen wurde, welche sie auf den Prinzen Conti zu lenken strebte.

Mit Recht sagt Helvetius, daß jede Nation sich nach ihrem Fürsten bildet. Durch die Französinnen, welche Polens Könige auf ihren Thron gehoben hatten, wurden viele Franzosen, die sich, wie überall, einzudrängen und einzuschmeicheln wußten, ins Land gezogen, und hiedurch fanden Frankreichs Sitten und Genüsse in Polen nach dem Beyspiele des Hofes Eingang. Die Polen reisten nun häufig nach Frankreich, suchten durch erhöhte Einnahme von ihren Gütern, folglich durch Bedrückungen des unglücklichen Landmanns, ihre neuen Bedürfnisse und den Luxus, welchen sie zu Paris kennen gelernt hatten, zu befriedigen, oder die größten Familien richteten sich leichtsinnig durch Schuldenmachen zu Grunde. Weil aber mit diesem Anstriche von Verfeinerung und äußerer Bildung nicht zugleich innere geistige und moralische Bildung gestie-

gen war, so richtete diese Nachäffung der Franzosen und ihrer Sitten die unglücklichen Polen zu Grunde. Denn der polnische Nationalcharakter wurde schändlich verfälscht; hohe Religiosität und ein gewisser Ueberrest des Ritterwesens, den der Kampf mit den ungläubigen Türken bisher genährt, und der sich noch unter Sobiesky, bey Wien, so herrlich geäußert hatte, ging hiedurch allmählig verloren. Französischer Leichtsinn, Mätressenwesen und Ehebruch raubten dem weiblichen Geschlechte die Achtung, indeß durch die Einführung französischer Weine die Lust zu den Trinkgelagen, durch Hazardspiele die Geldgier bey den Männern stieg, die nun nach dem Beyspiele des Hofes sich der Bestechlichkeit überließen. Daher konnten nach dem Tode Sobiesky's, der blos durch die Schuld seiner französischen Gemahlin seinen Ruhm überlebt hatte, zwey Parteyen, die eine für den Prinzen Conti, die andere für den Churfürsten August von Sachsen um Polens Krone handeln; und bekannt ist, daß die sächsische Parthey blos dadurch siegte, weil Flemming für sie länger, als die

französische Parthey, zu zahlen im Stande war. Bekannt ist, daß August, der Frankreichs Einfluß scheute, und nur vor kurzem zum Katholicismns übergegangen war, die Jesuiten begünstigte, um sich in den Augen des Volks zu heiligen, und hiedurch zum Verfolger der Dissidenten herab sank. Bekannt ist, daß er, um die Polen zu gewinnen und sich auf dem Throne zu befestigen, eroberungssüchtige Plane entwarf, und, als diese nicht gelangen, die sächsischen Truppen zur Bedrückung der Polen zu benutzen suchte.

So war hiedurch Polens Unglück begründet, indem Französinnen den Charakter der Nation verdorben, die Piasten verhaßt gemacht und hiedurch die Wahl eines ausländischen Fürsten, bey der ganzen Nation aber französische Sitten eingeführt hatten; und da Stanislaus Leszinski, ein sehr achtungswerther Mann, durch Schweden, Frankreichs alten Bundesgenossen, den Polen mit Gewalt aufgebürdet wurde, so konnte dies keine Liebe für den Eingebornen erwecken, dem auch Frankreich anscheinende Beweise

von Achtung gab. Daß aber Maria Lesczinska die Gemahlin Ludwigs XV. wurde, hatte nicht in der Achtung für ihren würdigen Vater, der noch Polens Königstitel führte, sondern blos darin seinen Grund, daß die Marquise von Prie, Mätresse des Herzogs von Bourbon, dem Könige eine Gemahlin zu geben vorschlug, die weder auf ihn, noch auf die Nation, wichtigen Einfluß haben könnte. Die geringe Anhänglichkeit Frankreichs für Lesczinski zeigte sich am auffallendsten, als der allmächtige Staatsminister, der Cardinal Fleury, ihm, als er von Frankreich aufgereizt aufs Neue Polens Thron suchte, nur 800,000 Livres nach Polen mitgab. Noch auffallender aber wurde Frankreichs Denkungsart, als es ihm, den das deutsche Danzig mit deutscher Treue unterstützte, nur so ärmliche Hülfstruppen schickte, daß Frankreichs Absicht, Polens Bürgerkriege zur Schwächung der Nachbarn zu benutzen, keinesweges aber die Nation ernstlich zu unterstützen oder einen würdigen Piasten auf Polens Thron zu heben, sichtbar wurde. Daß Rußland bey diesen Bür-

gerkriegen, um nicht die Partey Frankreichs und Schwedens emporzuheben, Polen von sich abhängig zu machen suchen mußte, wurde unter solchen Umständen politische Nothwendigkeit. Bekannt aber ists auch, daß Peter der Große nur durch seinen Tod verhindert wurde, vereint mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen und mehreren protestantischen Fürsten, die an den Protestanten zu Thorn verübte Grausamkeit zu rächen. Wer konnte es daher dieser gedrückten Partey der Dissidenten verargen, wenn sie, vieler Rechte beraubt und dem Fanatismus Preis gegeben, nicht der Schutz Frankreichs, welches immer Feind der Protestanten war, sondern den Schutz des ausländischen Hofes suchte, der sich für sie erklärt hatte? Und wer konnte es dagegen wieder den Russen übel deuten, wenn sie nebst Preußen den Wunsch, den sogar die Türken hegten, daß Polen nicht fremde Fürsten, sondern Eingeborne auf seinen Thron heben mögte, auf das Thätigste beförderten, und aus diesem Grunde dem Stanislaus Poniatowski die Krone zu verschaffen, die Partey der Dissi-

denten zu stützen suchten? Daß Frankreich sogleich die Nation aufwiegelte, ihr den berüchtigten Dümouriez zusandte und überhaupt die Nation gegen den König zu erbittern und aufzureizen strebte, ist aus Dümouriez's Lebensbeschreibung allgemein bekannt; und Pulawski, der den König zu entführen und zu morden beabsichtigte, begab sich nach Frankreich, und von dort in das mit Frankreich verbündete Nordamerika.

Polens Theilung mag die Politik entschuldigen, die Moral kann es nicht. Aber war es den benachbarten Staaten wohl zu verargen, wenn sie um ihrer eigenen Selbstständigkeit willen eine Nation, die nicht selbstständig handelte, sondern blos das Werkzeug des französischen Einflusses war, und durch Flächeninhalt, Bevölkerung und Landeserzeugnisse eine ihnen gefährliche Größe erreichen konnte, zu beschränken und eigene Gefahr hiedurch von sich abzuwenden suchten, um so mehr, da die Erfahrung lehrte, wie der Einfluß einiger Großen auf Polen wirken, und wie bey der Verdorbenheit des Na-

tionalcharakters und der gestiegenen Bestechlichkeit sich hier verkäufliche Menschen fanden, die bey jedem Kriege mit Frankreich, dessen Absichten gegen andere Mächte zu befördern bereit waren, und vielleicht im jetzigen Zeitpunkte mit Polen gemacht hätten, was jetzt durch Frankreichs Einfluß über Spanien erging? Doch wie unterscheidet sich auch selbst hiebey Rußlands Humanität von dem Benehmen Frankreichs! Kosciusko, Polens letzter Vertheidiger wurde von den Russen gefangen, von Paul I. großmüthig behandelt, in Freyheit gesetzt, beschenkt und seinen Aufenthalt zu wählen berechtigt. Hingegen Andreas Hofer, dieser Vertheidiger Tyrols, der, hätte ihn das Glück begünstigt, neben Wilhelm Tell in der Geschichte glänzen würde, wurde von den Franzosen, weil er die Freyheit seines Vaterlandes vertheidigen wollte, fortgeschleppt und ermordet. Allein, in der höchsten Abscheulichkeit erscheint Frankreichs Benehmen gegen den Ersten aller Schwarzen, Toussaint Louverture. Dieser wahrhaft große Mann, der St. Domingo erhalten, dessen Verdienste Frankreich aner-

kannt hatte, wurde, weil er nicht gleich auf den Befehl des ersten Consuls in den Staub kroch, bekriegt; da er der Uebermacht wich und nachgab, unter treulosen unerwiesenen Beschuldigungen gefangen genommen, nach Frankreich geschleppt, in einen Thurm geworfen und zuletzt erwürgt. Und wie glänzend steht hier Rußlands Humanität in Vergleichung mit der Art und Weise, wie Frankreich edle Feinde behandelte!

Polen! wackere Männer dieser Nation, in deren Busen noch Kraft glüht; wenn in eurer Seele noch Vaterlandsliebe, noch der Wunsch nach Selbstständigkeit feurig auflodert; so reißt die Binde von den Augen, und laßt euch nicht schändlich zum Spielwerk mißbrauchen. Habt ihr denn ganz jene rührende Elegie, jenes vorzügliche dichterische Product in eurer Landessprache vergessen, welches einer eurer unglücklichen Landsleute zu St. Domingo dichtete, wohin ihn der erste Consul mit einem Theile der polnischen Legion, dieser eurer unglücklichen Landsleute, die sich Napoleons Treue und Rechtlichkeit überge-

ben hatten, von der Insel Elba einschiffen und fortschleppen ließ; wo er diese eure Landsleute dem höchsten Elende und der durch das abscheuliche Betragen gegen Toussaint von den Franzosen mit Recht aufgereizten Wuth der Neger Preis gab; so daß die wenigen Polen, welche dort den Seuchen und Martern entrannen, es für Glück achten mußten, von den Engländern gefangen zu werden? Ich entlehne diese Züge aus dem in eurer Landessprache abgefaßten Gedichte eures Landsmanns, und jeder Deutsche ist von der Wahrheit dieser Angaben und der Einschiffung von einem Theile der polnischen Legion nach St. Domingo durch verschiedene Aufsätze in den Posseltschen Annalen, die keinen Zweifel an der Wahrheit gestatten, und besonders, daß sie zu dieser Einschiffung gezwungen wurden, völlig überzeugt. Habt ihr es vergessen und könnt ihr an der Wahrheit noch zweifeln; so erinnert euch der höchsten Herabwürdigung, die außer einem polnischen Fürsten — man möchte denn jenen Auftritt des Nero mit dem armenischen Könige Tiridates, den er nach Rom

kommen ließ, um ihn auf dem Theater mit einem Königreiche zu belehnen, dahin rechnen — wohl kein Fürst von einem befreundeten Könige erlitten hat; erinnert euch, daß der Fürst Sulkowsky von Napoleon zum Grafen des französischen Reichs ernannt worden ist, zum Beweise, daß Napoleon und die Franzosen das Mitglied eines alten polnischen Fürstenhauses für geehrt halten, wenn sie solches zu einem neugebackenen französischen Grafen stempeln. Wenn euch dies alles nicht rührt; so blickt auf die Thränen der Väter, Mütter und Brüder, deren Verwandte in Spanien als Mittel für Frankreichs Zweck aufgeopfert wurden. Was habt ihr Polen in Spanien zu schaffen? und glaubt ihr noch an eine göttliche Gerechtigkeit; so könnt ihr doch nicht hoffen, daß Gott die Polen durch Selbstständigkeit und National-Existenz dafür belohnen werde, daß sie beydes den Spaniern, diesem edlen Volke, zu entreißen suchten; einem Volke, welches mit ihnen durch nichts als eine gleiche Religion in Berührung kommt, durch Anhänglichkeit für die katholische Kirche ver-

brüdert ist, und auf die nämliche Weise, vor den nämlichen Altären zu Gott und den Heiligen um Gerechtigkeit und Bestrafung seiner Unterdrücker fleht, zu denen ihr auch gehört. Fühlt ihr Geldmangel, ihr Polen! versinkt ihr in Dürftigkeit; so erinnert euch, daß euer baares Geld aus dem Lande geht, daß ihr euer letztes baares Geld euren Kindern und Verwandten nachschicken müßt, die für Napoleons ungerechte Sache unter fremdem Himmelsstrich kämpfen; daß die Franzosen euch unaufhörlich in Armuth stürzen und euch das Mark aussaugen, so lange die Einkünfte der Güter, die Napoleon in eurem Lande seinen Großen schenkte, nach Frankreich gehen, und das Continentalsystem macht euch völlig elend, weil es euch hindert, eure Landeserzeugnisse, euren einzigen Reichthum, für einen vortheilhaften Preis ins Ausland zu verkaufen.

Die Zeitgenossen und die unparteyische Nachwelt mögen entscheiden, ob Rußland wohl iemals aus Eroberungssucht auf ähnliche Weise verfuhr; vielmehr ist es allge-

mein bekannt, daß, als Rußland, nicht um Bundesverwandte Nationen durch angeblich große, eigentlich gräßliche Maßregeln (grandes mesures) vom Meere abzuschneiden, sondern nur um der eigenen Ausfuhr willen, sich der Ostsee zu nähern suchte, Peter der Große alles aufbot, um von Schweden, welches die Russen durch frühere Kriege von der Ostsee abgeschnitten hatte, gegen eine Schadloshaltung einen einzigen Hafen an der Ostsee zu erhalten, und erst nach den Unterhandlungen zu den Waffen griff. Und als Schwedens, wie gegenwärtig Frankreichs Heer, in Rußland vernichtet war, da ließ es sich freylich einen großen Theil des eroberten Landes abtreten, würde sich aber mit ungleich weniger begnügt haben, wenn Schweden nicht durch fremden Einfluß verleitet die Anträge des hochherzigen Peters zum Frieden auf der Insel Aland von sich gestoßen hätte. Schweden, dies eine so lange Zeit hindurch unglückliche Land, war Jahrhunderte hindurch im Norden Frankreichs treuer Bundesgenosse, und der ewige Schauplatz französischer Ränke und Bestechungen. Ruß-

land hatte dies kennen gelernt. Gustav III. hatte, durch Frankreich aufgemuntert, die Souveränität erlangt. Mußte nicht Rußland Alles fürchten, wenn auch Polen, von Frankreich so wie Schweden bearbeitet, ihm einst durch einen König, der schon durch die Constitution von 1791 sich der Souveränität näherte, gefährlich werden sollte? um so mehr, da auch die Türken Frankreichs Bundesgenossen waren, und dieses folglich die Absicht hinlänglich verrieth, Rußland mit Nationen zu umgeben, die solches in einem schicklichen Zeitpunkte, Frankreichs Absichten gemäß, verderben könnten? Frankreich hatte, um die verbündeten Türken zu schützen, Gustav III. zum Kriege gegen Rußland aufgehetzt; Kronstadt, selbst Petersburg schwebten damals in Gefahr. Und welche Aussichten für Rußland, wenn das ungleich kräftigere Polen einst durch einen talentvollen Mann, Frankreichs Absichten gemäß, gegen Rußland geleitet werden sollte? Mußte daher nicht Rußland, um dieses zu verhüten, immer mehr an Polens Zerstückelung denken? um so mehr, da Frankreich kein Mittel zur

Erreichung seiner Zwecke scheute, wovon dessen Gesandter de la Chetardie und der durch Frankreichs Geld hiezu in Stand gesetzte L'Estocq schon vorlängst durch Bewirkung einer Thronveränderung in Rußland den Beweis abgelegt hatten. Ein Mittel, welches sich das edeldenkende Rußland nie gegen eine andere Macht erlaubte, weil es Monarchen und Nationen nur immer mit den Waffen bekämpfte, nie aber Monarchen, die es haßte, vom Thron zu stürzen, oder, wie Napoleon — wiewohl vergeblich — vor Kurzem in Ungarn und Rußland, Unterthanen durch Verheißungen und vorgespiegeltes Glück in Rebellen zu verwandeln, und hiedurch den Thronen und der Königswürde selbst die Achtung der Völker zu rauben suchte, die es nur allein für Frankreichs Kaiserwürde durch Einkerkerung von Schriftstellern und Ermordung von Buchhändlern höchst eifersüchtig zu erhalten bemüht war.

Nie aber wurde Frankreichs und Rußlands Benehmen aus einem verschiedenern Gesichtspunkte auffallender, als gegen die

Türken. Diese Nation ist freylich gegenwärtig nicht, was sie vormals war, allein ihre religiöse und politische Verfassung macht sie der ganzen Menschheit gefährlich. Das Beyspiel der Beziere Kiuperli hat bewiesen, wie leicht ein großer Mann die entschlummerten Kräfte dieses Volks zu wecken im Stande ist; und vielleicht hätte noch in unsern Tagen, vom Glücke begünstigt, uns Muhamed Baractar davon ein Beyspiel gegeben. Zu welcher schrecklichen Höhe der Koran den Fanatismus emporheben kann, hat uns das Beyspiel der Carmatier gelehrt, dieser Sekte, deren Bekenner auf den Befehl des Iman ohne Bedenken in den Tod gingen. Die Wechabiten aber zeigen noch in diesem Augenblick, wie leicht dieser Fanatismus wieder anzufachen ist. Der Koran gebietet beständigen Kampf gegen die Ungläubigen. Der nämliche Koran ist politisches und moralisches Gesetzbuch, wird für den Inbegriff der höchsten Weisheit gehalten, hindert daher bey diesem Volke jedes Fortschreiten in der Geistesbildung, und erfüllt es mit einem Nationalstolze, dem der

Juden gleich, die selbst unter dem Joche der Römer sich noch für das erste Volk der Erde hielten, und daher im Augenblicke der Wut, wie die Zerstörungsgeschichte Jerusalems und die Empörung Barchochbas beweist, der höchsten und ausdauerndsten Grausamkeit fähig war. Europa hat daher noch immer viel von den Türken zu fürchten, sobald ein großer Mann an die Spitze dieses Volks tritt, dessen Beherrscher weder durch einen mächtigen Adel, noch durch Stände gezügelt ist, und der als geistliches und weltliches Oberhaupt nicht blos über das Vermögen und die Körperkräfte seiner Unterthanen, sondern selbst über ihr Gewissen gebietet. Der Despotismus asiatischer Hordenführer, die, weil die Heerde ihr Eigenthum war, ihre Sklaven fütterten, alles, was sie mit Hülfe dieser Sklaven erwarben oder erbeuteten, als ihr Eigenthum in einem so hohen Grade betrachteten, daß nach den Lehren des Korans das gute Werk eines Sklaven nicht ihm, der es verübte, sondern seinem Herrn zum Lohne im Paradiese angerechnet wird, — dieser gräßliche Despotismus erhielt sich, als

diese Hordenführer Länder eroberten und alles Grundeigenthum als das ihrige betrachteten, wovon sie blos nach ihrem Belieben den Sklaven, wofür sie ihre ganze Nation hielten, einigen Genuß verstatteten. Ihre Beziere, alle ihre Großen sind in ihren Augen weiter nichts, als Sklaven, oder, wie ein türkischer Schriftsteller sagt, gläserne Säulen am Fuße des Thrones, die, so lange es dem darauf Sitzenden beliebt, glänzen, oder durch dessen Fußstoß zertrümmert werden. Dies System, das freylich dem Despoten sehr gütlich thut, und welches Napoleon in Aegypten studirt zu haben scheint und über Europa verbreiten zu wollen beabsichtigte, dies gräßliche System des Despotismus muß, so wie der schreckliche Fanatismus der Türken, weil beydes der Menschheit gefährlich ist und die Ausbildung des menschlichen Geistes hindert, auch die Türken allgemein verhaßt machen, und selbst bey dem tolerantesten Manne den Wunsch erzeugen, sie so lange, bis sie diese gefährlichen Grundsätze ablegen, als Feinde der Menschheit betrachtet zu sehen. Dies fühlten alle Monarchen,

alle Völker Europens, mit Ausnahme Frankreichs, wo Franz I. sich mit Solimann verband, obgleich ein solches Bündniß Gegenstand des allgemeinen Abscheues war; und obgleich Chairedin Barbarossa, dieser schändliche Seeräuber, allgemeinen Haß erwarb, vereinigte sich Frankreichs Flotte mit ihm, eroberte Nizza durch Capitulation, und erlaubte es dem Seeräuber, gegen diese Capitulation, die Stadt zu plündern.

So wurden auch die Türken immer von den Franzosen als Mittel zu ihren Zwecken benutzt, und hätten die Türken mehr Sorgfalt auf ihre Seemacht gewandt, und Sultane vom Geiste Bajazeths Ilderim oder Solimanns gehabt; so würden sie das mittelländische Meer beherrschen, und wahrscheinlich vorlängst die St. Peterskirche zu Rom das Schicksal der St. Sophienkirche zu Constantinopel haben erdulden lassen. Freylich gab Frankreich auch zuweilen Hülfstruppen gegen die Türken, wußte aber dann auch immer, so wie nach dem Siege bey St. Gotthard, den Frieden einzuleiten. Bekannt

ists, daß der gepriesene Ludwig XIV., als die Türken Wien belagerten, und da er glaubte, daß die Christenheit außer ihm keine Hülfe hätte, seine Truppen in Elsaß zusammen zog, aber auch die Ueberlieferung der deutschen Kaiserwürde an Frankreich zu der Bedingung seines Beystandes machen wollte. Allein da Johann Sobieski und Carl von Lothringen die Türken ohne Frankreichs Beystand von Wien zurückschlugen; so scheiterte Ludwigs XIV. Absicht.

Daß Frankreich bey allen Friedensschlüssen den Vortheil der Türken zu befördern suchte, ist so allgemein bekannt, wie das Bestreben Rußlands, diese Feinde der Menschheit zu beschränken und aus Europa zu bringen, und jeder Freund der Menschheit muß dieses Betragen Rußlands mit Dank erkennen. Was ist aus den Griechen, dem herrlichsten Volke der alten Welt, geworden? Die Spartaner sind zu räuberischen Mainotten ausgeartet, und das vormalige Athen steht unter dem Schutze des Aga der schwarzen Verschnittenen. Klein-Asien, dies Land, worüber die Natur alle

Fülle des Segens ausgoß, und wo Millionen von Menschen ein paradiesisches Leben führen könnten, ist beynahe eine Wüste. Wenn nun ein muthiges Volk der Menschheit die verlorenen Genüsse wieder zu erobern sucht, wer sollte es nicht segnen? und wer sollte sich nicht freuen, wenn Rußland, welches Vormauer Europens gegen die Mongolen wurde, es auch gegen die Türken würde und durch fortgesetzte Eroberungen den Menschen, die jetzt unter dem Joche des Despotismus seufzen, den heiligen Schutz der Gesetze, Sicherheit der Person und des Eigenthums gewähren, und Künste und Wissenschaften da, wo sie einst in aller Fülle glänzten, jetzt aber niedergetreten sind, wieder auf den klassischen Boden zurückrufen sollte? Rußlands Kriege gegen die Türken waren folglich gerecht, zum Segen für die Menschheit. Wer aber hiebey einen feindseligen Seitenblick auf Ismail und Oczakow wenden sollte, der erinnere sich, daß jederzeit das Schicksal der mit Sturm eingenommenen Städte schrecklich war, erinnere sich noch in unsern Tagen an das Schicksal des un-

glücklichen Lübecks durch die Franzosen, erinnere sich, wie Napoleon mit Binasco verfuhr, dessen Einwohner sich nicht ruhig in Fesseln schlagen ließen, und daß Xantrailles, nachdem die Einwohner des Walliserlandes sich unterworfen hatten, blos wegen ihres hartnäckigen Widerstandes aufgebracht, sieben Dörfer abbrennen und die Einwohner ermorden ließ. So handelten Franzosen, nicht gegen Feinde, die sich vertheidigten, sondern gegen Wehrlose. Noch kürzlich wurden, blos um zu imponiren, Einwohner von Oldenburg, Bremen und Lüneburg, die Frankreich keinesweges durch Eroberung oder Tractaten, sondern bloß durch unrechtmäßige Anmaßung in seine Fesseln zwang, weil sie sich diesen zu entreißen suchten und ihren alten Landesherrn treu waren, als Verbrecher gemordet, und Hamburg, dieser freyen Reichsstadt, hat Napoleon, ihr Unterdrücker, weil sie ihre Freyheit zu behaupten suchte, mit seiner ganzen Rache gedroht. Daß aber Frankreich die Türken keinesweges aus Großmuth, sondern nur aus Privatabsichten stützte, beweist der mitten im Frieden durch Bonaparte

gegen Frankreichs Bundesgenossen, den Sultan, zur Eroberung Aegyptens unternommene Feldzug. Und wie sehr dabey alles aufgeboten wurde, um die Nation selbst durch ihren Fanatismus für Frankreich zu gewinnen, bewies das französische Manifest, worin Napoleon sagte, er komme im Namen eines Gottes, der keinen Sohn habe, und das Bestreben der Franzosen, den Türken vorzuspiegeln, daß sie selbst Freunde und Verehrer des Islam wären.

Doch wen sollte es befremden, daß Frankreich alles, was dem Menschen am heiligsten und ehrwürdigsten ist, wenigstens seyn sollte, als Mittel zu seinen Zwecken mißbraucht, da es von jeher aus diesem Gesichtspunkte zu Werke ging. Franz I. schmeichelte den Protestanten, um sie gegen Karl V. zu benutzen, und verfolgte sie in seinen eigenen Staaten. Auf ähnliche Weise war Heinrich II. ihr Verfolger, der nur mit Moritz von Sachsen ein Bündniß zum Vortheil der Protestanten schloß, um Karl V. zu demüthigen, und drey ihm von den Protestanten Preis gege-

bene Bisthümer Metz, Toul und Verdün an sich zu reißen, obgleich der ächte Katholik ein Kirchengut für heilig und Beraubung der Kirche für die höchste Abscheulichkeit hält. Bald zeigte sich nun der Religionshaß in Frankreich so wütend, als in keinem andern Lande. Denn die Franzosen, die mit ihrer großen Lebhaftigkeit bald alles zu benutzen wissen, machten auch die Hugonotten, eine religiöse Partey, schnell zur politischen. Wie häufig nun mit ihnen Frieden und Verträge geschlossen und wie schändlich diese gebrochen wurden, wie Frankreich sich durch die Greuelthat der Pariser Bluthochzeit schändete, wovon die Gschichte kein Beyspiel hat, und wie Frankreich, welches sich gegen die Waldenser so viele Abscheulichkeiten erlaubte, dies auch bey der Hugonottenverfolgung unter Ludwig XIV. wiederholte, — lehrt Frankreichs Geschichte. Nur als Züge einer beyspiellosen Grausamkeit sey mir hier anzuführen erlaubt, daß noch am Ende des 17ten Jahrhunderts ein Hugonotte Chomier zu Tode gemartert wurde, weil er den Namen des Mannes führte, durch den Heinrich IV. das

Edict von Nantes niederschreiben ließ. Ein Säugling wurde wenig Schritte von seiner Mutter gelegt, diese angebunden und ihr die Wahl gelassen, entweder ihre Religion durch einen Eid abzuschwören oder den Säugling vor ihren Augen umkommen zu sehen. Und im 18. Jahrhundert hat sich wohl keine Nation durch solche Greuelthaten, wie gegen die armen Camisards, die Hugonotten in den Sevennen verübt wurden, und der gegen Calas ähnlich, vor aller Welt geschändet. Hat eine Nation, welche die Religion so schändlich mißbrauchte, wohl noch ein Recht über jene Barbareyen, welche die Inquisition sich gestattete, oder über die Grausamkeiten, welche in Amerika verübt wurden, einem andern Volke einen Vorwurf zu machen? Die Franzosen sind das einzige Volk, dem es vorbehalten war, das heiligste auf Erden mit Füßen zu treten, und dem Menschen die Trösterin bey allen Leiden auf Erden, die Religion, freventlich zu rauben. Frankreich erklärte den Atheismus für herrschend, die Nation kehrte von der Verirrung zurück; aber nicht Napoleon Bonaparte, der es dem

de la Lande gestattete, ihn in dem Verzeichnisse der Gottesleugner, Dictionaire des Athées, mit aufzuführen, welches doch zu Paris gewiß nicht ohne Censur gedruckt wurde. Ist dies nicht ein offenbarer Beweis, daß Napoleon den Atheismus begünstigte, und vor aller Welt das Geständniß ablegt, daß ihm nichts heilig, daß er selbst sein Gott ist? Daß aber dieser seiner angeblichen wissenschaftlichen Kenntnisse wegen so gerühmte Mann nicht einmal den Protestantismus kennt, beweist die von ihm an la Place erlassene Frage: ob der Protestantismus nicht auch dem Staate gefährlich sey? Oder glaubte der Fragende vielleicht, daß Denkfreyheit in religiösen Gegenständen auch Denkfreyheit bey politischen herbeyführen, und hiedurch dem beabsichtigten Despotismus — denn dies heißt doch in Frankreich gegenwärtig Staat — nachtheilig werden könnte? Ueberhaupt aber ist die Lage der Protestanten in Frankreich noch immer nicht völlig der herrschenden katholischen Kirche gleich. Napoleons Bemühen, bey jedem Friedensschlusse den Anhängern der katholischen Kirche

gleiche Rechte mit den Protestanten zu sichern, muß aber nicht als Anhänglichkeit für den Katholicismus betrachtet werden; er wollte sich dadurch blos überall Anhänger schaffen, so wie bey den Juden, denen er hohes Glück vorspiegelte, und wodurch er sich auch in der That manchen Spion erwarb, bis die in Polen und Litthauen geplünderten und von den Franzosen so oft gemißhandelten Juden jetzt ihre Stimme laut genug erheben, um öffentlich zu bekennen, daß sie geäfft wurden.

Doch floß eine Zeit lang manche Thräne des Danks getrösteter und in ihrem Gewissen beruhigter Verehrer des Christenthums dem Manne, der durch die Abschließung des Concordats den Frieden der Kirche in Frankreich zurück rief. Wie bey diesem ganzen Concordat die Absicht Napoleons, auch die Kirche von sich abhängig zu machen, hervorleuchtete, springt von selbst in die Augen. Allgemein bekannt ist zu Paris die Anekdote, daß der erste Consul einst an Volney die Frage that: ob die Saracenen nicht dadurch ihre

Größe erreicht hätten, daß ihnen Muhamed eine ihrem Nationalcharakter angemessene Religion gab; und als Volney dies bejahte, die zweyte Frage hinzufügte: was man aus den Franzosen machen könnte, wenn man ihnen eine ähnliche Religion geben sollte? Volney widerrieth dieses, weil die Araber ein rohes Volk waren, die Franzosen hingegen bereits eine vorzügliche Religion gehabt hätten, diese letzte nicht aufopfern, sondern vielmehr der Herrschaft über ihre Meinungen kräftig entgegenwirken dürften. Doch schien Napoleon den Gedanken, die Religion von sich abhängig zu machen, nicht aufgegeben zu haben. Denn von jeher konnte da der Despotismus nicht wurzeln, wo eine gut geordnete Hierarchie Statt fand. So zügelte bereits Aegyptens Priesterschaft den Despotismus der Könige, bis die vier Staaten, welche das alte Aegypten bildeten, unter einem Könige vereint wurden, die vier Oberpriester behielten, das Volk daher nur einen politischen, nicht aber religiösen Vereinigungspunkt hatte. Die Hohenpriester, die Propheten in Israel zähmten und stürzten

sogar die Despoten. Das Christenthum gewann selbst durch seine hierarchische Verfassung, und der seine dem Christenthum so abgeneigte Julian wünschte daher auch eine ähnliche Verfassung bey der heidnischen Priesterschaft einzuführen. Daß es schändliche Päbste und verworfene Pfaffen gab, die in einem Zeitpunkte, wo man jeden Diener der Kirche für einen Halbgott hielt, sich empörende Mißbräuche, selbst Schandthaten erlaubten, lag nicht in der Hierarchie, sondern darin, daß sie nicht gut geordnet war, und in dem erbärmlichen Geiste des damaligen Zeitalters, in dem Aberglauben und der herrschenden Rohheit. Diese Uebel sind dahin geschwunden; aber eine allgemeine Verbindung durch Gleichstimmigkeit der Meinungen, und ein Stand, der die allgemeine Achtung genießt und einstimmig sagen könnte: „bis hieher geht die Scheidewand, wo der Mensch nicht weiter dulden darf," ein solcher Stand bleibt jedem Despoten gefährlich. Dies fühlte Napoleon; und wenn gleich Pius VI. die Schwäche beging, die Usurpation vor den Augen der Menge zu heiligen,

so glaubte doch der neugekrönte Kaiser nach dem Beyspiele des Padischah handeln zu müssen, der auch als Stellvertreter des Propheten und als Chalif seinen Mufti ein- und absetzte. In diesem Verhältnisse wollte Napoleon mit seinem Pabste stehen; und als dieser sich nicht gleich gehorsam in alles fügte, raubte er ihm sein Land, entzog ihm, damit er desto abhängiger würde, die Macht eines weltlichen Fürsten, und blickte nun auf das herrliche Beyspiel seines Vorgängers Philipp, der, als er den erbärmlichen Gascogner, Bertrand de Goth, Clemens V., zum Pabste gemacht hatte, ihn, der hiedurch und durch seinen Eid sein Sklave war, auch zum Mörder der unschuldigen Tempelherren machte. Wie auf Frankreichs Befehl der von Frankreich abhängige Pabst den deutschen Ludwig den Bayern behandeln mußte, um, wo möglich, Deutschlands Kaiserkrone an Frankreich zu bringen, dies leuchtete dem großen Napoleon ein. Einen solchen Pabst wollte er nun auch der ganzen Christenheit aufbürden, um mit Hülfe desselben seine Präpotenz zu behaupten, die Fes-

seln Europa's zu schmieden, und die durch seinen Pabst von ihm abhängige Nation selbst durch ihre Meinungen zu gängeln, über die Gewissen zu herrschen und so jene Barbarey zurückzuführen, die vormals in Persien und Babylon, oder noch besser bey den Karmaziern und im Reiche der Assassinen herrschte; wo bey den ersten auf Befehl des Imans sich Jeder, dem dieser die Freuden des Paradieses verhieß, den Dolch ins Herz stieß, und bey den letztern für eine ähnliche Verheißung von Scheich al Gebal sich ein Jeder zum Meuchelmorde willig finden ließ. Um sich nun ein solches Chaliphat zu erwerben, wurde der arme Pius VII. gefangen genommen, umher geschleppt, und vergeblich schleuderte er den Bannstrahl, da Napoleon die Veröffentlichung hinderte. Endlich ward der unglückliche Greis durch Leiden mürbe gemacht, das letzte Concordat einzugehen, worüber Napoleon so frohlockte, und worin seine bösliche Absicht, die Gewissen zu tyrannisiren, und selbst Fanatiker zu seinen Werkzeugen zu machen, ganz offenbar einleuchtete. Denn er versprach Bisthümer in

Holland anzulegen. Was sollten aber diese Bisthümer in dem eifrig reformirten Holland, wenn er nicht die Absicht hatte, die Holländer in seine Katholiken umzuwandeln und mit Hülfe seines Pabstes ihre Gewissen zu tyranniſiren? Edle, vormals freye, dann in Sklavenfesseln geschmiedete Holländer, die ihr Philipp II., der euch eure bürgerliche und religiöse Freyheit rauben wollte, so kräftig widerstandet, daß ihr eure Freyheit errangt und das mächtigste Reich des damaligen Zeitalters erschüttertet! Die größten Feldherrn Alba, Farneſe, Spinola kämpften vergeblich gegen euch, so lange, als ihr Gott und eurem Arm vertrautet. Aber blickt auf die Gräber eurer Väter, Leiden, Antwerpen, Ostende, diese von euch mit ächtem Löwenmuth vertheidigte Plätze. Holländer! es gilt jetzt mehr als zu den Zeiten Philipps des Zweyten; eure Gesetze wurden niedergetreten, eure Freyheit euch entwandt; durch unerschwingliche Abgaben euer Vermögen euch allmählig abgepreßt, Fremdlinge besteuerten euch und lähmten euren Erwerb; ihr wart Sklaven, nicht allein des französischen Staats,

sondern einzelner Douaniers, die euch mißhandelten, um sich auf eure Kosten zu bereichern. Eure Kolonien, eure Flotten, eure Schiffahrt sind für Frankreichs Größe zwecklos hingeopfert. Schon als Bundesgenossen Frankreichs mußtet ihr Negapatnam und Ceylon aufopfern; als Unterthanen Frankreichs habt ihr das Vorgebirge, Batavia, die Molucken, Banda, eure Heeringsfischerey, kurz euren ganzen Erwerb verloren. Eure Söhne wurden wie Negersklaven den Armen der Mütter entrissen, und als Opfer des französischen Stolzes modern ihre Leichname, vom Frost und den feindlichen Waffen getödtet, im entfernten Rußland, oder sie schleichen dort mit verkrüppelten Gliedmaßen als Gefangene im Elend umher. Dies aber alles genügte dem großen Napoleon nicht; auch das heiligste auf Erden, euer Gewissen, nimmt er in Anspruch. Er will — leset das neueste Concordat — in Holland Bischöfe setzen, euch zum Katholicismus zwingen. Seyd ihr die Abstämmlinge der Helden, welche die spanische unüberwindliche Flotte vernichten halfen, welche die unter

d'Aquendo während des 30jährigen Krieges so muthvoll zu Grunde richteten? Seyd ihr die Abstämmlinge von Hain, Obdam, Tromp, Ruyter, den Seehelden der vorigen Zeiten? Seyd ihr die Abstämmlinge der Edlen, die unter Wilhelm und Moritz von Oranien fochten? Ehrensäulen stehen im Andenken der Nachwelt auf den Gräbern eurer Väter, wie könnten Schandsäulen auf den eurigen stehen? wie könntet ihr das Brandmal der Sklaverey vor den Augen der Nachwelt tragen? Bekenner der Dortrechter Synode! erinnert euch des großen edlen Zwingli der, als er auf dem Schlachtfelde bey Kappel verwundet da lag, frohlockend gleich einem erhabenen Märtyrer sagte: nur den Leib können die Feinde tödten; die Seele zu tödten, das vermögen sie nicht. Ihr werdet nicht die ersten der Anhänger Zwinglis und Calvins seyn, welche die Grundsätze ihrer Väter verleugnen, und sie, um ein Bändchen als das Zeichen der Gnade eines Despoten zu erhalten, in die Hände neuer Bischöfe abschwören! Vollendet, was Ihr rühmlich begonnen habt! denn giebt es etwas Heilige-

res, wofür ihr fechten könnt, als Freyheit und Glauben?

Ihr Katholiken, die ihr vielleicht wähnt, eure allein seligmachende Kirche durch Napoleons Beystand über Holland, vielleicht über ganz Deutschland und den Norden zu verbreiten, laßt euch doch nicht durch den Antichrist täuschen, dessen Sklaven schon das Maal des Thieres an ihrer Hand tragen, jenes Zeichen, das Napoleon seinen Mamelucken und Garden in den linken Arm ätzen läßt! Wähnt doch nicht, daß der Gotteslängner für die heilige Kirche etwas thun werde! Ein Gefangener kann keinen Vertrag abschließen, und der arme Pius VII. ist ein Gefangener. Die Kirche kann daher nie das angebliche Concordat genehmigen, kein Pabst, kein katholischer Fürst kann es anerkennen; denn kein Kirchenraub kann gerecht werden. Nur bey den Gräbern der Apostel, von denen Petrus der Fels ist, auf den der Herr seine Kirche baute, kann nach den Begriffen der katholischen Kirche ein unabhängiger Pabst, dem keine weltliche Macht

als ihrem Diener gebietet und ihn durch ihren Einfluß leitet, als gemeinschaftlicher Vater und als gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt der sämmtlichen katholischen Priesterschaft die Kirche und die Christenheit leiten. Es ist daher nicht allein Gewissenspflicht, sondern die Staatsklugheit gebietet es allen katholischen Fürsten, entweder darauf zu bestehen, daß die Kirche ihre Rechte erhalte und der Pabst völlig unabhängig werde, oder jeder katholische Staat muß seinen eigenen Patriarchen erhalten, der von dem französischen Pabste unabhängig seine Kirche und die Unterthanen in Gehorsam des Fürsten erhalte. Denn sonst, wenn Frankreich seinen Absichten gemäß die Menschen zu größerer Unterwürfigkeit zwingt, und jener Herrscher, der in den Staaten fremder Fürsten den Buchhändler Palm erschießen, den Schriftsteller Becker als Gefangenen wegführen ließ, auch die Preßfreyheit unterdrückt, so kann er ja mit Hülfe eines von ihm abhängigen Pabstes der Welt Glaubensmeinungen vorschreiben, die Religion zum Werkzeuge der Politik herabwürdigen,

und die Unterthanen nach Belieben mit Hülfe der vom Pabste gelenkten Geistlichkeit durch das Wörtchen Religion gegen ihre Fürsten aufwiegeln, so wie er durch das Wörtchen Freyheit die Polen gegen Preußen und Rußland aufwiegelte. Deutschland blickt daher nicht allein, sondern die ganze katholische Kirche mit hoher Erwartung auf die Enkel der frommen Maria Theresia, auf Sachsens religiösen König, selbst auf euch, ihr Einwohner des Herzogthums Warschau, und hofft, daß keine politische Rücksicht wahre Anhänger ihrer Kirche dahin bestimmen kann, ihren religiösen Verpflichtungen und den Forderungen des Gewissens zu entsagen, besonders wo diese noch mit dem Glücke der Staaten und der Nachkommenschaft in so genauen Verhältnissen stehen. Denn was hat Napoleon bereits gegen die heiligsten Grundsätze der Kirche erzwungen? Ist nicht das Priesterthum nach dem Ausspruch der Concilien und der Päbste ein unauslöschlicher Charakter, den Niemand, der einmal die Priesterweihe erhalten hat, ablegen kann? Ist nicht, wenn er seiner Kirche

untreu wird und sich verheyrathet, und nachher wieder reuig zurückkehrt, ist nicht sein Weib als unrechtmäßig, sind nicht seine Kinder als unehrlich zu betrachten? Und hat nicht Napoleon schon durch das erste Concordat den Pabst dazu gezwungen, alle verheirathete Priester vom Banne loszusprechen und ihre Ehen für rechtmäßig zu erklären? Sieht man hieraus nicht, daß Napoleon alle Grundsätze der römisch-katholischen Kirche untergräbt; daß er nicht die römisch-katholische Kirche erhalten, sondern seine eigene katholische Kirche, so wie es ihm beliebt, bilden und das heilige Sacrament der Ehe und Priesterweihe schänden will? Diese abtrünnigen Priester haben ihm wohl den kirchlichen Grundsatz gelehrt: ubi papa, ibi ecclesia; darum will er den Papst zu Paris fesseln, um durch ihn über die Kirche zu gebieten. Darum hat er den Pabst seiner Länder beraubt, und die Kirche wird nicht mehr durch kanonische Wahl einen Pabst als heiligen Vater der Christenheit erhalten; sondern er wird ihr einen Menschen seiner Art aufbürden, der nachher aus der Kirche

Gottes macht, was dem großen Napoleon beliebt. Betrachtet das neue Concordat. Das Priesterthum ist durch Auflegung der Hände von den Aposteln auf die Bischöfe fortgepflanzt, und nur der Pabst als Nachfolger der Apostel kann einen Bischof einsetzen und bestätigen. Würde daher der Pabst dieses verweigern, so würden die Bischöfe aussterben, so würde das Priesterthum erlöschen. Daher versagte Pius VII. die Bestätigung der Bischöfe, und Napoleon erzwingt nun in seinem neuen Concordat für seine Metropoliten das Recht, Bischöfe einzusetzen. Ist es glaublich, daß Pius VII. diese einzige Waffe, den stolzesten Regenten zu beugen, freywillig, oder getrieben vom h. Geist, aus den Händen gegeben haben sollte? Kann daher dies Concordat echt, kann es freywillig seyn? Katholiken, die ihr noch an eurer Kirche hängt, Priester, die ihr mit wahrer Liebe und Ehrfurcht den Grundsätzen der Concilien und des kanonischen Rechts ergeben seyd, benutzt das Recht, welches euch Kanzel und Beichtstuhl giebt, und laßt, dafern ihr nicht mit beflecktem Gewissen eure Grund-

sätze verleugnen und in eurer Sterbestunde vor dem ewigen Richter zittern wollt, laßt durch Verleugnung eurer Grundsätze die Kirche Gottes nicht zu einer Magd herabwürdigen! Ihr Protestanten aber, die ihr keine menschliche Autorität in Gewissensachen anerkennt, sind euch nicht die dem französischen Kaiser gemachten schriftstellerischen Anträge zur Vereinigung der Religionen, die den Katholiken in allen Friedensschlüssen erweiterten Rechte aufgefallen? Ist kein Moritz mehr unter euch, der gegen das Interim zu streiten und seinen Glaubensgenossen die bedrohte Gewissensfreyheit zu retten Muth hat? Erwachet! Wann hat Rußland ähnliche Dinge versucht? Wollte nicht Peter, ehe er sich durch Krieg der Ostsee näherte, von den Schweden, die seine Vorfahren davon zurück gedrängt hatten, nur einen einzigen Hafen gütlich zu erhalten suchen? War hier Eroberungssucht im Spiele? Peter hatte in Persien große Eroberungen gemacht. Seine Nachfolger gaben sie freywillig zurück, weil es ihnen nicht um eine Universalmonarchie und um extensive Größe

zu thun war. Rußland wurde durch Frankreich zum siebenjährigen Kriege aufgewiegelt, gab aber am Friedensschlusse das eroberte und edelmüthig behandelte Preußen seinem Könige zurück. Rußland bürdete seinen Glauben Niemanden auf, und es war der freye Wille deutscher Fürstinnen, solchen bey ihrer Vermählung nach Rußland anzunehmen. Rußland suchte keinen benachbarten Fürsten zu unterjochen, indem es eine Mißgeburt, dem Systeme der Präpotenz ähnlich, auch nur auf die entfernteste Weise in Gang zu bringen suchte; mißbrauchte nie die Religion zum Werkzeuge niedriger Absichten; rettete die Christenheit, die vormals vor den Türken zitterte, indem es dieser Nation, die ihren Glauben unterjochten Völkern aufzubürden und alle Cultur zu zerstören suchte, die ehemalige Furchtbarkeit nahm; unterstützte, frey von Religionshaß, den Pabst gegen Frankreichs Anmaßungen; suchte, blos durch das Unglück dieses Fürsten gerührt, Sardiniens Könige Schadloshaltung zu verschaffen; übte großmüthig gegen Frankreichs Emigranten das heilige Recht der Gastfreyheit;

hielt seine Bündnisse treu und gerecht; sandte seine Söhne zum Kampfe für Neapel, Deutschland und Preußen, um fremder Anmaßung Einhalt zu thun. Franzosen! habt ihr solche Beyspiele in eurer Geschichte aufzuweisen? Ihr scheltet die Russen Barbaren, so heißen in eurer gegenwärtigen Sprache Menschen, die Achtung vor Gott, Tugend und Gerechtigkeit haben, die ihre Knie nicht vor Baal beugen, ihre Kinder nicht dem Moloch opfern, — nein! die im Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache nichts fürchten, nichts scheuen, die mit Riesenmuth gegen Frankreichs unzählbare Legionen kämpften, selbst ihre Hauptstadt Moskau, um den Feind zu verderben, Preis gaben. Ein Name, der, wenn längst die Geschichte den Namen der Weltplünderin Paris vergessen haben wird, noch nach Jahrtausenden im Andenken aller Menschen, die Sinn für Größe, Muth und Kraft haben, lebendig da stehen wird. Ihr Franzosen scheltet die Russen Barbaren, haltet euch besser, gebildeter als sie; aber betrachtet ihr Benehmen, ihre Menschlichkeit,

ihre Kriegszucht in den durch sie besetzten preußischen Staaten, und ey! es wird euch ein Mährchen scheinen; aber die Nachwelt wird es anstaunen, mit welchem Geiste von Menschlichkeit dies Heer handelte, um ein Land zu erretten, welches von Frankreich gezwungen, seine Streiter gegen Rußland hatte geben müssen, und welches von Frankreich, das doch Preußens König seinen Alliirten nannte, auf das schändlichste geplündert war. Schon ist es gräßlich, daß Frankreich die Methode erfand, nach geendetem Kriege sich die Früchte des Fleißes eines von ihm verkleinerten und unterjochten Staats auf eine Reihe von Jahren voraus verschreiben zu lassen; daß es diesen unglücklichen Staat unter dem Vorwande des Rückstandes dazu zwang, die Besatzung der Festungen, welche es diesem Staate aufbürdete, durch neue Abgaben zu füttern; daß es diese Festungen, selbst nachdem ihm die verheißenen Summen gezahlt waren, treulos nicht räumte; daß es in den Staaten der Bundesgenossen Statthalter einsetzte, die, wie ein Loison zu Königsberg, sich monat-

lich von der Stadt tausend Thaler geben lie-
ßen, und die Flußschiffahrt mit drey Procent
zu Füllung ihrer Tasche besteuerten. Am
abscheulichsten aber ist es, daß eine Armee,
die gleich der französischen ein Heer von Or-
donnateurs und Commissärs mit sich führt,
sich der höchsten Unregelmäßigkeit schuldig
macht; aus diesen Menschen ein Heer von
Hornissen gebildet hat, die vom Blute un-
terdrückter Menschen zehren und seine Bun-
desgenossen hiedurch so schändlich behandeln,
daß den Einwohnern Preußens über vierzig
tausend Pferde mit Gewalt genommen, die
Fuhrleute dazu zum Theil mit Gewalt fort-
geschleppt, und diese, so wie ihre Thiere, un-
versorgt gelassen, dem Hunger Preis gegeben
und mit empörender Barbarey gemißhandelt
wurden. Hunderte von Menschen sind in
Preußen Zeugen dieser Greuelthat, und kein
Volk Europens, außer den Franzosen, ließ
sich etwas Aehnliches zu Schulden kommen.
Werft ihr Franzosen etwa den Russen vor,
daß sie sich Härte gegen die Türken erlaub-
ten, so erinnert euch, daß gegen erstürmte
Städte die aufgereizte Leidenschaft bey allen

Völkern weit ging, und erinnert euch zugleich der ehrlosen Mordbrennereyen, die sich das Heer Ludwigs XIV. in der Pfalz erlaubte, deren Einwohner nicht den geringsten Widerstand thaten. Ihr machtet ein großes Geschrey, als die Russen Riga's Vorstädte abbrannten. Es war ja ihr eigenes Land, worin sie diese Vertheidigungsmaßregel wählten; wer aber gab euch das Recht, in dem Lande eurer Bundesgenossen die Vorstädte der Vestungen, die mit Unrecht von euch besetzt waren, anzuzünden? Warum legtet ihr in Städten, die keine Festungen sind, in Labiau, Braunsberg und Belitz, Feuer an? warum zerstörtet ihr den Kreml? Schaden konnte er euch nach eurem Rückzuge nicht mehr, denn einen neuen Ritterzug nach Moskau, oder eine Wallfahrt zu den Reliquien beym Grabe der vernichteten großen Armee, wolltet ihr doch wohl schwerlich unternehmen. Aber ihr wolltet euch auf jede Weise rächen, und gewohnt, die Festungen zu sprengen, damit die von euch gemißhandelten Monarchen, wenn sie endlich Verzweiflung zu den Waffen rufen sollte, um desto wehrloser wä-

ren, gehorchtet ihr nicht der Stimme der Ehre und Großmuth, sondern der Zerstörungssucht und der Wuth. Mag daher euer Napoleon sich selbst Ehrensäulen erbauen, die noch kein Monarch sich, so lange er lebte, selbst errichtete, und nur kriechende Sklaven zur Zeit der Imperatoren ihren Tyrannen während ihren Lebzeiten setzten; die Schutthaufen abgebrannter Städte werden, wenn die Ehrensäulen, die euch als Sieger charakterisiren, längst umgestürzt sind, euch als Feinden der Menschheit im Andenken der Nachwelt ein unauslöschliches Denkmal stiften.

Allein Frankreichs Freunde und Anhänger — denn warum sollte es diese unter den Menschen nicht geben, da Eigennutz jederzeit Räuber und Furcht jederzeit Sklaven macht? — diese Anhänger Frankreichs werden uns auf die großen Verdienste der Nation im Gebiete der Wissenschaften aufmerksam machen. In Betreff der Theologie dürfte dies wohl schwerlich der Fall seyn, ein einziges Stück des praktischen Christenthums ausgenommen. Denn war je ein Volk, wel-

ches die Lehre, daß man auch die bösen Fürsten um Gottes willen dulden müsse, den Nationen recht anschaulich machte, so waren es die Franzosen. Nicht allein Könige, wie Ludwig XI., tyrannisirten das Volk, sondern Minister wie Richelieu und Mazarini tyrannisirten ihre Könige, und führten jenen Ministerialdespotismus ein, den schrecklichsten unter allen, weil es bey diesem nicht hinreicht, daß der gefütterte und gekleidete Sklave den Staub unter dem Throne des Sultans lecke, sondern wenn er der Maitresse oder auch nur der Tante des gebietenden Ministers mißfällt, sein Unglück gemacht ist. Dies nämliche Frankreich aber, welches sich so schrecklich mißhandeln ließ, welches in der Bastille oder zu Pierre Anciſe, diesem gräßlichen Gefängnisse, worin die in Felsen gehauenen Behälter, durch eiserne Thüren verschlossen, selbst der Luft und dem Lichte den Zugang verweigern, seine Mitbürger durch Verhaftsbefehle, welche oft blos die üble Laune der Minister dictirte, umkommen sah, gab zugleich allen Völkern die schrecklichsten Beyspiele der Empörung; und auf seiner Nation haftet, so

wie auf Frankreich, der Vorwurf, die Königswürde herabgewürdigt zu haben, wo der letzte der Merowinger im Kloster, der letzte der Carolinger im Gefängniß, der letzte des Hauses Valois durch Meuchelmord, der letzte des Hauses Bourbon auf dem Schafot starb. Dies alles erfolgte blos aus dem Grunde, weil keine Nation die Gesetze des Christenthums so freventlich mit Füßen trat. In Frankreich herrschte der größte Aberglaube; in Frankreich floß das Blut Priscillians, des ersten Christen, den andere Christen wegen seiner Meinung würgten. Die Kirchenversammlung zu Tours verpflichtete Knaben und Mädchen zu einem Eidschwur gegen Ketzer. In Frankreich wurde der erste Kreuzzug gegen anders denkende Christen, die Waldenser, unternommen; in Frankreich wurden die mehresten Religionskriege geführt, durch die Pariser Bluthochzeit anders denkende Brüder meuchelmörderisch erwürgt, noch zuletzt durch die Hugonottenverfolgung die Menschen gemartert und verjagt, und im achtzehnten Jahrhundert der letzte Religionskrieg gegen die Camisards geführt.

Frankreich verfolgte die Jansenisten; in Frankreich waren noch im achtzehnten Jahrhundert jene Streitigkeiten über die Sätze des Pater Quesnel und die Bulle Unigenitus Büjor, ein Burgunder, war Erfinder einiger der abscheulichsten jesuitischen Grundsätze, und ein großer Theil von den Einwohnern der Hauptstadt glaubte an die Wunder des Abt Paris. Das nämliche Volk aber riß zugleich alles nieder, was den Menschen heilig und ehrwürdig war. Denn bey der Sucht der Franzosen, überall zu glänzen, und dem Aufsehen, welches Englands Philosophen erregten, fielen die Franzosen auch auf Philosophie, die aber sofort von ihnen auf ihre Weise eingekleidet wurde; und da bey den Franzosen jederzeit eine glühende Phantasie den Leidenschaften gehorchte, so predigte bald ein Heer von Afterphilosophen den offenbarsten Unglauben; trat alles unter die Füße, was den Menschen heilig und ehrwürdig war; lehrte ohne Scheu, es gebe keine Tugend, als Beförderung, kein Laster, als Störung des individuellen Glücks, verspottete und verlachte den edel-

denkenden und rechtlichen Mann, der ihm widersprach, und bedurfte alsdann bey einer Nation, die lieber lacht als denkt, keiner Widerlegung. Daher vergifteten auch bey keiner Nation die Schriftsteller Unschuld und Tugend in einem so hohen Grade, als bey den Franzosen, wo Pyron, Grecourt, Voltaire die schändlichsten und unnatürlichsten Lüste zum Gegenstande angenehmer Unterhaltung machten; wo selbst Jeanne d'Arc, Frankreichs Retterin vom englischen Joche, von dem ersten Dichter der Nation als eine verworfene Metze dargestellt wurde, die nun durch die Pücelle d'Orleans bey allen Völkern, wo die französische Sprache Eingang gefunden hatte, wenigstens verlacht wurde, bis ein großer Deutscher, Schiller, ihr zum Theil die verlorene Achtung wieder schaffte.

Bey einem so tief gesunkenen Volke konnte gräßlicher Atheismus und eine Revolution wie die französische Statt finden. Man werfe indeß einen Blick auf Rußland. Wie vormals zu Athen, dem gebildetsten

Staate der Welt, Jeder, der die Götter glaubte, ihre Bildsäulen nicht verletzte, von der Religion, was er wollte, denken konnte; so ist auch in Rußland Niemanden, was ihm Trost und Ruhe giebt, geraubt, die Religion des Volks unverletzt erhalten, aber auch die Denkfreyheit keines Einzelnen gestört. Selbst der Hindus und der Heide mag in Rußland seinen Göttern opfern, er bleibt bey dem Glauben seiner Väter ungekränkt; und könnte man der Nation einen Vorwurf machen, so würde er darin bestehen, daß Frankreichs Sprache, Sitten und Schriftsteller zu großen Eingang fanden und hiedurch der Religiosität und der Sittlichkeit der Russen allmählich entgegen wirkten. Rührend ist für jeden guten Menschen die hohe Religiosität, womit die Russen in ihren Kriegsberichten den Schutz der Vorsehung dankbar preisen; die Franzosen würden gewiß den Untergang eines so großen Heeres einzig dem Glück und dem Genie ihres großen Kaisers und der Tapferkeit der großen Nation zuschreiben, dahingegen jetzt die durch Rußland vom Joche befreyten Nationen

auch zugleich auf Gott, den Urheber des Glücks, hingewiesen werden. Und wenn Kant Recht hat, daß ein einziges Beyspiel hoher Tugend mehr wirkt, als hundert Compendien der Moral, so hat selbst Rußland das hohe Verdienst, durch seine Religiosität die Völker auf den Urheber des Guten zurückgeführt zu haben.

Aber in einem andern Zweige der Philosophie, der Gesetzgebung, hat Frankreich viel geleistet. Montesquieu macht uns mit dem Geist der Gesetze, Rousseau mit dem bürgerlichen Contracte bekannt. Allein so wie die Nationalversammlung die Menschenrechte proclamirte und unter die Füße trat, so machte es Frankreich auch mit seinen Schriftstellern in der Gesetzgebung, indem es sich der Willkür eines Eroberers unterwirft, und weil es die aufgestellten Grundsätze seiner ersten Schriftsteller nicht achtet, diesen hierdurch selbst im Auslande die verdiente Achtung raubt. Napoleon läßt durch seine Geschöpfe ein Gesetzbuch abfassen, und die Nation ist mit allem zufrieden, so wie

der unterjochte Ausländer, der auf den Grund dieser Gesetze, die er nicht kennt, vor ein Kriegsgericht gezogen, verurtheilt und füsilirt wird, wovon Preußen im Jahr 1807 Beyspiele aufzuweisen hat. In welchem Geiste aber handelte Rußlands Gesetzgebung? Czaar Alexei Michailowitsch, der im Jahre 1649 Rußlands Gesetze ordnete, zog den Patriarchen, die Geistlichkeit, den Adel, die Kaufmannsschaft und die Bürgerschaft dabey zu Rathe, und ein paar Gesetze aus diesem alten Sobornoe Uloschenie mögen den Geist der russischen Gesetzgebung darthun. „Des Landesverräthers Weib und Kind, die um den Verrath nichts gewußt haben, erhalten aus den eingezogenen Gütern Unterhalt. — Desertion ohne Uebergang zu dem Feinde wird nie mit dem Tode bestraft. — „Der partheyische Richter, ist anders sein Verbrechen klar erwiesen, zahlt dem Kläger seine Forderung dreyfach, verliert, wenn er ein Bojar ist, seinen Rang. — Der Schreiber, der ein gerichtliches Protokoll verfälscht, verliert die Hand. — Kein Patriarch, Metropolit, Erzbischof, Bischof

oder Kloster darf Erbgüter kaufen, pfandsweise besitzen oder zum ewigen Andenken seiner Seele von Jemanden auf irgend eine Art annehmen." — Solche Gesetze hatte Rußland bereits im Jahre 1649, und nun noch ein einziges dieser Gesetze. „Ist Jemand einem Russen und Ausländer zugleich schuldig, so geht der Ausländer dem Russen in der Bezahlung vor." Welcher Nation sollen nun Europens Völker trauen, wenn von Vorsorge für den Handel die Rede ist? den Russen, deren älteste Gesetze schon für die Sicherheit des Ausländers sorgen, oder den Urhebern des Continentalsystems und derjenigen Nation, die im Code Napoleon, den sie der Welt aufzubürden sucht, die Einwohner Frankreichs überall begünstigt? Catharina II. sagt in der Instruction zu dem allgemeinen Gesetzbuche: „die Nation ist nicht um des Fürsten, sondern der Fürst um des Volkes willen." Franzosen! die ihr euch nach der Laune eines eroberungssüchtigen Fürsten zu eurem und der Menschheit Verderben umhertreiben laßt, lernt von den Russen das Verhältniß der Völker zu den Fürsten kennen.

In der Medicin und besonders in den damit verwandten Wissenschaften hat Frankreich viel geleistet, so wie die alten Perser und Aegypter in ihrem Zeitalter. Denn bey jedem Volke, welches sein Glück im Genusse sucht, wird der Arzt vorzüglich geschätzt und belohnt, weil er das Leben die Zeit zum Genusse, verlängert; und theils aus diesem Grunde theils um sich einen Namen zu machen, wurden manche Unternehmungen in medicinischer und naturhistorischer Rücksicht unterstützt. Es schmeichelt der Neugier und der Eitelkeit des Volks, sich an dem Anblick wilder Thiere und der Pflanzen aus allen Himmelsstrichen einige Augenblicke lang zu ergötzen. Aber ungeachtet dieser Sammlungen hatte Frankreich noch keinen Naturforscher, dessen systematischer Kopf es mit Linnee aufnehmen konnte Es mordete seinen ersten Chemiker Lavoisier, und machte die Luftbälle, wozu doch Priestley den eigentlichen Gedanken angab, den Montgolfier nur auffaßte und in Ausübung brachte, zu einem Gewerbe, dem des Seiltänzers gleich, womit Blanchard, Robertson und ähnliche

Menschen umherzogen, um mit ihrer halsbrechenden Kunst Geld zu verdienen; denn der Ausländer läßt sich durch den Ton dieser Männer übertäuben, die Achtung, welche die Erfindung und der erste kühne Mann, der bey der Ausübung sein Leben wagte, unstreitig verdiente, auch den armseligsten Nachahmern zu zollen, die hiebey, der stolzen Miene, die sie annehmen, unerachtet, doch nur in die Klasse der Kunstreiter und Seiltänzer gehören.

Unstreitig haben die Franzosen Verdienste um die Wissenschaften; aber haben sie in Ansehung der Mathematik, der Physik, wenn man die Sache genauer prüft, nicht weniger als die Engländer, ja selbst verhältnißmäßig in Betreff der Physik und Naturgeschichte nicht weniger als die Holländer zu den Zeiten eines Muschenbrök und Swammerdam geleistet? Und vielleicht würden nie die Franzosen einen so allgemeinen Ruf in Betreff der Wissenschaften erlangt haben, hätte nicht Ludwig XIV., um sich Lobredner zu erkaufen, den Gelehrten im In- und Aus-

lande Pensionen ertheilt. Diese priesen dafür Frankreichs Regenten und Verdienste um die Wissenschaften. Die Menschen hörten dies seit einer Reihe von Jahren, und glaubten allmählich ungeprüft. Vergeblich setzte daher Lessing in seiner Dramaturgie die Mängel des französischen Theaters aus einander; vergeblich ahmte der Deutsche das Versmas der Griechen und Römer mit dem glücklichsten Erfolge in seiner Sprache nach; vergeblich zeigten Hendel, Hasse, Graun, Glück, Mozart, Haydn, die Tonkunst als eine Tochter des Himmels und eine Freundin der Religion, die den Geist des Menschen über den Staub emporhebt; vergeblich zeigte Winkelmann jene gründliche Kenntniß des Alterthums, die der unter den Kunstwerken der Vorzeit geborne Italiener anstaunte; vergeblich traten Heyne und Wolf als große Kenner der klassischen Literatur auf; vergeblich zeigten Leibnitz, Wolf und Kant sich als die größten Denker des achtzehnten Jahrhunderts; Herschel, Schröder, Olbers, Gaus, als die ersten unter den Astronomen — der Deutsche verkannte seine größ-

ten Männer, indeß der Franzose mit vollen Backen Jeden, der unter seinen Landsleuten nur etwas leistete, überall ausposaunte, und hiedurch seinem Charakter getreu überall imponirte.

Daher entstand ungeprüft hoher Glaube an die Verdienste der Franzosen um die Literatur. Aber Völker, erwachet! seyd nicht blind gegen eigene Verdienste, und laßt euch nicht von den Franzosen gängeln, die bloß durch das Einschleichen ihrer Sprache die Großen aller Völker täuschen und durch das Urtheil dieser großen auf das Urtheil der Menge wirken: daß diese Sprache aber es nicht durch ihre Vorzüge verdient, hat Kolbe über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache hinlänglich bewiesen. Sie ist weder so reich, als die deutsche noch so wohlklingend, als viele der übrigen europäischen Sprachen. Ludwig XIV., der immer eine gewisse Wohlanständigkeit zu behaupten suchte, sich daher nie Uebermuth oder Hohn erlaubte, immer das Größte, was er zu fordern vermochte, aber jederzeit in den

gemäßigsten Ausdrücken forderte, der immer mit dem Anschein von Mäßigung und Großmuth verfuhr, so wenig er übrigens diese beyden Eigenschaften besaß und ausübte, flößte diese Stimmung auch seiner Umgebung ein. Die Deutschen, die mit der ihrer Nation eigenen Bescheidenheit immer nur in der Vorzeit und dem Auslande, nie in der Gegenwart und bey sich selbst Goldkörner suchten, hatten hiedurch auch ihre Sprache vernachlässigt, eine Menge ausländischer Brocken beygemischt und den weitschweifigen Kanzleystyl beybehalten. Da sie nie ihr Auge gegen fremdes Verdienst verschlossen, so erkannten sie auch die Vorzüge der französischen Staatsschriften, und statt auf die Ursache, welche diesen Ton veranlaßte, Rücksicht zu nehmen, glaubten sie, es liege in der französischen Sprache. Damals hatten sich gerade die Refügiés durch ganz Deutschland, ja beynahe durch ganz Europa, verbreitet; sie dachten bey allem Guten, was sie genossen, so wie vormals Israel, an die Fleischtöpfe Aegyptens zurück, und waren gleich diesem Volke geneigt, in die vorige Skla-

verey zurück zu kehren. Sie priesen mit der ihrer Nation eigenen Eiteikeit den Geist, die Sprache, die Originalität ihres Volks, wurden selbst zum Theil Vorleser und Sprachmeister, und bürderen so uns armen treuherzigen betrogenen Deutschen und durch uns dem übrigen Auslande ihre Sprache auf, und machten uns, die jedes französische mittelmäßige Product über alles priesen, gegen das Verdienst unserer Landsleute gleichgültig, selbst undankbar.

Auf uns Deutschen ruht zum Theil die Sünde, die französische Sprache bey den benachbarten Nationen in Umlauf gebracht zu haben. Bey den Polen, die sonst gleich den wackern Ungarn die Sprache Roms über alles schätzten und sich am Geiste der alten Römer erwärmten, die einen Zaluski, einen Zamoiski hatten, und bey denen der Litthauer Kojalowicz ganz im Style eines Livius die Geschichte seines Vaterlandes schrieb, ist jetzt die lateinische Sprache zum Mönchs- oder Küchenlatein ausgeartet, seit dem bey den höhern Ständen nur die fran-

zösische Sprache gilt. Auch bey den Russen hat französische Literatur und die französische Sprache mächtigen Eingang gefunden; doch war nie der Russe einseitig, sein Charakter war dem des fleißigen Deutschen am ähnlichsten. Auch der englischen und deutschen Sprache und Literatur ließ der Russe die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, und sorgte zum Theil mit wahrer Vaterlandsliebe für die Ausbildung seiner eigenen Sprache. Völker, denen die Selbstständigkeit lieb ist, fühlt den Werth eurer Muttersprache, verbannt die französische aus euren diplomatischen Verhandlungen, aus den geselligen Zirkeln der höhern Stände, zwingt dadurch jeden Ausländer, der zu euch kommt, eure Landessprache zu lernen, damit er hiedurch eure Verdienste, eure Originalität zugleich gehörig kennen und würdigen lerne!

Jedes Volk mag darnach streben, ein edles Volk zu werden, und Heil sey dem und der Seegen der Menschheit, welches bey einem solchen Kampfe die Palme erringt.

Dagegen werde der Bund aller Völker und der allgemeine Abscheu gegen dasjenige Volk rege, welches nichts weiter als das große Volk und hiedurch der Ruhe aller andern Völker gefährlich zu werden sucht, indem es offenbar sein Streben nach Vergrößerung ankündigt. Einem solchen Bestreben nach Vergrößerung muß nicht noch durch Einführung der Sprache eines solchen Volks die Hand geboten werden. Bedürfen wir einer allgemeinen diplomatischen Sprache, so besitzen wir ja eine bereits, deren Einführung jeder Diplomatiker und jeder Freund klassischer Literatur wünschen muß, da bereits die mehresten Urkunden aus den Zeiten der Vorfahren in der lateinischen Sprache abgefaßt sind. Wir sprechen ja so viel von Wiederherstellung klassischer Literatur; viele Menschen warlich nur, um sich einen gelehrten Anstrich zu geben und den Glauben zu erwecken, wirklich etwas darin gethan zu haben. Sobald aber die lateinische Sprache diplomatische Sprache und in allen Verhandlungen der Höfe gebraucht wird, so muß auch jeder Mann, der auf Geistesbildung Anspruch

macht, sich mit den Klassikern beschäftigen, und der Nutzen davon für die Wissenschaften und die Menschheit ist gleich groß. Die Jünglinge aus den höhern Ständen müssen statt der oberflächlichen Erziehung mit Ernst zu den Wissenschaften angehalten werden, und sie werden, hiedurch an Anstrengung gewöhnt, selbst arbeiten lernen, und sich nicht, wie dies wohl zuweilen der Fall ist, auf ihre Untergeordneter verlassen. Noch erinnere ich mich lebhaft, von welcher Bewunderung für die großen Männer der Vorzeit ich durchdrungen wurde, als ich den Nepos übersetzte, und wie ich am Schicksale des Milthiades, Themistokles und Hannibal so herzlichen Antheil nahm, und wenn auch mein Ende dem ihrigen gleich seyn sollte, dennoch ein solcher Mann zu werden wünschte. So wird die Seele des Jünglings von den Beyspielen großer Männer ergriffen, nicht läppische unbedeutende Gegenstände, nicht unnütze Bilder einer erhitzten Phantasie werden den Knaben und Jüngling beschäftigen, der für die Gerechtigkeit des Aristides, für den festen Muth und die Ent-

schlossenheit eines Leonidas und Epaminondas, kurz für die großen Männer der Vorzeit von Jugend auf Bewunderung und Liebe zu hegen erlernte, und der nichts sehnlicher wünscht, als auch dereinst eine Stelle im Andenken der dankbaren Nachwelt zu erhalten. Solcher Männer bedarf das Vaterland und die Menschheit, und das Studium klassischer Literatur kann hin und wieder den schlummernden Funken wecken, der Menschheit neue Stützen und Retter geben, und da, wo irgend ein Despot am Verderben der Menschheit arbeitet, durch Wort und That kräftig entgegen wirken.

Dies aber thut jetzt äußerst Noth; denn es war bisher immer Glaube der Gelehrten, die Buchdruckerkunst schütze gegen Barbaren und Despotismus, weil jeder große und schöne Gedanke viel tausendmal durch die Druckerpresse in Umlauf gebracht, nie untergehe, sondern der Menschheit erhalten werde. Von diesem schönen Traume hat uns Frankreich schmerzlich erweckt, indem es durch seine Proclamationen und Bülletins offenbar dar-

thut, daß es die Buchdruckerkunst, bestimmt, den Geist der Wahrheit zu verbreiten, zur Verbreitung des Geistes der Lüge schändlich mißbraucht. Durch Lügen, die mit der keckſten Unverschämheit gesagt werden, und die gerade der rechtlichste Mann, weil ihm eine solche Unverschämtheit unmöglich scheint, nicht für Lüge hält. Durch Sophismen und Rednerkünste wird der Verstand umnebelt, die Wahrheit unterdrückt; so wie in der Zeit des Pfaffen- und Mönchthums man der Vernunft und dem Nachdenken, in Beziehung auf Religion, Fesseln anlegte, so wagt es Frankreich durch die ärgsten jesuitischen Kunstgriffe, die Menschen zu verblenden und in politischer Hinsicht die Vernunft in Fesseln zu schlagen. Diese Absicht aber wird den Franzosen nach dem Verhältnisse gehindert, wie man ihrer Sprache den Zugang zu andern Völkern verschließt.

Der Handel ist ein schönes Band der Völker; ist der mit Frankreich für uns nothwendig? Seine Weine sind vielleicht das einzige Product, welches vorläufig noch un-

entbehrlich ist. Aber wenn Rußland den herrlichen Wein der Moldau mehr benutzt; dort, in der Krimm und in seinen asiatischen Provinzen den Weinbau befördert; für die Tafeln der Großen über das kaspische Meer und die Wolga den Wein von Schiras holt; aus Deutschland einigen Rheinwein, aus England Madera und spanischen Wein erhält; so kann es die französischen Weine entbehren. Schweden und Dänemark können ihre geringen Bedürfnisse an Wein aus Spanien, Portugal und Deutschland erhalten. Polen und Preußen! euch aber hat die Natur durch den Lauf der Weichsel gewiesen, wo ihr den Labetrank für eure Kranken und Greise hernehmen sollt; von den edlen Ungarn, diesem tapfern Volke, das Vormauer der Christenheit gegen die Türken war und gegen Frankreich so heldenmüthig kämpfte; von diesem Volke, das mit uns Deutschen durch seine deutschen Beherrscher verbrüdert ist; von diesem Volke, dessen Wein kräftig wie sein Geist ist, und den der Arzt so gern dem schwachen Kranken als Labetrank anräth, laßt uns unsern

Wein zu erhalten suchen. Laß Warschau den Zwischenhandel des Weines erhalten, der Preuße kann ihm solchen mit den Producten, die seewärts kommen, bezahlen. Preußens edler König kann beweisen, daß er Oestreichs Beherrscher als einem Deutschen freundlich die Hand bietet, wenn durch milde Abgaben die Einfuhr des ungarischen Weines begünstigt wird, damit die Einfuhr des französischen Weines in seinen Staaten vermindert werde, weil es Pflicht Europa's ist, Frankreich, seinem gemeinschaftlichen Feinde, alle Erwerbsquellen, so viel als möglich zu beschneiden, um diesem Staate hiedurch zugleich die Hülfsmittel zu neuen Eroberungskriegen, so viel als möglich ist, zu entziehen.

Ein zweyter Artikel, den uns Frankreich liefert, sind seidene Zeuge. Allein gerade jene französische Lebhaftigkeit, die immer von einem Gegenstande auf den andern fällt, ist Ursache an jenen Veränderungen, an jenen neuen Moden, bey welchen das Neueste nicht immer das Beste ist. Als das Ehren-

kleid der Großmutter der Enkelin, die es geerbt hatte, noch lieb und werth war, da herrschte stille Häuslichkeit bey unsern Weibern, Friede in den Familien, welchen wenig Bedürfnisse genügten, und bey welchen noch kein Wetteifer herrschte, sich durch Luxus und Putz auszuzeichnen. Keine leichte, dem Norden unangemessene Bekleidung hatte nervenschwache Mädchen, sieche Weiber und Mütter, hiedurch aber Kinder zur Folge, bey denen Körperschwäche auf den Geist zurückwirken muß. Wir können nicht mit einem Mal zu den Sitten der Väter zurückkehren, aber laßt uns jene Modezeitungen und Modejournale, die des Deutschen unwürdig sind und die Eitelkeit der Weiber aufreizen, soviel als möglich unterdrücken. Laßt uns, da schon zu den Zeiten König Friedrichs I. die Fontangen und Perücken, die damals aus Frankreich kamen, mit 25 Procent besteuert wurden, dies Beyspiel nachahmen, jedes entbehrliche Product des Luxus, welches uns Frankreich zuführt, Schminken und Parfüms, die französischen seidenen Zeuge, Flore und Bänder, mit einem so ungeheu-

ren Impost belegen, daß, wie vormals zu Athen die mit Gold durchwürkten Zeuge nur zu Bekleidung der Bildsäulen der Götter und von den Buhlerinnen gebraucht werden durften; auch die aus Frankreich zu uns kommenden seidenen Zeuge und Modewaaren nur für solche Personen zum Gebrauch dienen können, die bey großem Vermögen dem Staate auch große Steuern zu geben im Stande sind, oder für solche Weiber, die einen grenzenlosen Aufwand als den Aushängeschild ihres Gewerbes bedürfen. Jedes edle Weib, das einiges Selbstgefühl hat, wird alsdann schon von selbst darauf Verzicht leisten; und jeder Hausvater, der nicht lächerlich werden will, der weiblichen Eitelkeit entgegen wirken. Sobald wir aber der französischen Sprache den Eingang verschließen, so werden wir auch mit den französischen Producten des Luxus und ihren Anpreisungen um so weniger bekannt werden. Jene Kanäle, wodurch man die Verbindung der Flüsse beabsichtigt, nicht um nur das Holz und Getreide des Nordens, dessen Transport auf diesem Wege viel zu kostbar

und langweilig ist, nach Frankreich zu bringen, sondern um uns französische Waaren, die einen kleinen Raum einehmen, nach dem Norden zu senden und dafür den letzten Heller aus der Tasche zu locken, damit wir armselige ohnmächtige Sklaven auf ewig bleiben, — diese Kanäle, welche Spanier, Portugiesen und andere unglückliche Gefangene graben mußten; diese Kanäle, auf welchen als Galeerensklaven unglückliche gefangene Soldaten des ehemaligen Schillschen Korps noch gefesselt ruderten, sind alsdann von Frankreich umsonst gegraben.

Laßt uns in unsern Schulen den Unterricht in der französischen Sprache verbieten. Die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache wird durch Erlernung neuer Sprachen erschwert; der Gelehrte wird sie immer zeitig genug erlernen. Laßt uns unsere Töchter an Erlernung dieser Sprache hindern, damit sie deutsche Mädchen von reinen unbescholtenen Sitten bleiben, und einst gute Frauen und Mütter werden. Mit jedem Tage muß Frankreichs Unsittlichkeit hö-

her steigen; denn Napoleons Gesetzbuch sagt: sur la paternité point de recherches. Es kann also jeder Taugenichts und jeder Wollüstling alles aufbieten, um ein liebes unschuldiges Mädchen zu verführen; er ist frey von jeder Verantwortung. Er darf ihr für alle gestohlne Lebensfreuden, die ein solcher schändlicher Egoist dem Genuß einiger Sekunden aufopferte, keinen Ersatz geben. Er ist dem unglücklichen Wesen, welchem er das Daseyn gab, nichts, nicht einmal den unentbehrlichsten Unterhalt nach diesen Gesetzen schuldig. Soll eine solche Denkungsart auch bey uns durch Umgang und Lektüre Statt finden, Deutsche! so erbaut bey Zeiten Findelhäuser, und hebt die Gesetze gegen den Kindermord auf, um so mehr, da Frankreich die Jünglinge des rheinischen Bundes mit der Sklavengeißel für sich in den Tod treibt, folglich die Ehen in Deutschland seltener macht, und französische Lektüre, wie die der Romane des Crebillon, der Erzählungen des Lafontaine, der Gedichte eines Pyron, Grecourt, Chaulieu, Voltaire und selbst der neuern Romane eines Retüsse de

la Breton und des verführerischen Louvet durch Aufreizung der Sinnlichkeit schuldlose deutsche Jünglinge und Mädchen vergiftet, und französische Denkungsart, Verachtung der Religion und Tugend, durch Umgang mit den Franzosen immer mehr Eingang findet. Hält man aber für die Konversation der höhern Stände, und nicht überall von Jedem verstanden um daher sofort vertraulich behandelt zu werden, eine fremde Sprache durchaus für nothwendig, so wähle man die italiänische Sprache, die schon ohnehin bey Freunden der Tonkunst Beyfall erhielt. Sie ist aus einem schönen Munde dem Ohre doppelt schmeichelhaft, und wenn jene platonische Liebe, die Petrarca lehrte, auch Eingang finden und Schwärmerey begünstigen sollte, so wird doch immer Achtung für weibliche Tugend und edle hohe Entsagung in ihrem Geleite seyn.

Sollte etwa der Gedanke erwachen, Frankreich werde jetzt aufs Neue eine Menge großer Männer erhalten, wie vormals Rom, wo, als dort der Despotismus er-

wachte und daher die besten Köpfe sich von den Staatsgeschäften zu den Wissenschaften wandten, das Zeitalter Augusts, so arm an Tugend und Seelengröße, reich an Gelehrten und Künstlern wurde; so ist sehr viel auch dieser letzten Hoffnung entgegen. August führte nur den Cantabrischen Krieg, und den in Germanien. Sein politisches Testament enthielt sogar den Rath, die Grenzen Roms nicht mehr zu erweitern. Allein Napoleon denkt nur an Eroberung, und treibt daher sein Volk zur Sättigung seiner Eroberungswut in Kampf und Tod; und mancher Jüngling, in den die Natur die Anlagen zu einem Racine, Montesquieu oder Rousseau legte, wurde als Conscribirter bey unvollendeter Erziehung zu den Waffen fortgerissen, und modert jetzt zwischen den Gebeinen von Pferden, oder sein Leichnam ist Beute der Wölfe und Raubvögel geworden.

Vaterland und Glaube sind die Haupttriebfeder, die auf den menschlichen Geist wirken; aber alles, was ihn entflammt, ist ja in Frankreich verloren. Die herrlichen

Gefühle des allgemeinen und häuslichen Glücks, welches doch die eigentlichsten Quellen der Vaterlandsliebe sind, können bey einer Nation nicht Statt finden, der man den Sinn für Häuslichkeit und stille Tugenden raubt; wo die ersten Jünglinge des Volks sich frühzeitig in der Hauptstadt der thierischen Wollust überlassen; wo, wie in Rom, als zu den Zeiten des Nero und Commodus die erhitzte und verdorbene Phantasie neue Lüste suchte, es vor wenig Jahren herrschender Geschmack war, den thierischen Geschlechtstrieb bey Negerinnen zu befriedigen. Bey einem solchen Volke schließt nicht herzliches Wohlwollen, sondern nur Convenienz die Ehen in den höhern Ständen, und dies allgemeine Beyspiel des Verderbens muß nach unten herabwirken. Glaube kann bey einem Volke nicht Statt finden, welches sich zu einer Religion bekennt, die den, der einen mit Bannfluch Belegten unterstützt, selbst diesem Bannfluch unterwirft; dessen Kaiser seit Jahren mit diesem Bannfluche von dem Oberhaupte seiner Kirche belegt ist, und der sich selbst als einen Gottesleugner

öffentlich bekannt machen ließ. Religion ist in Frankreich nur eine Fessel, um den Sklaven an die Laune des Despoten zu ketten; sie ist nicht jene göttliche Führerinn zur Tugend und zum Glück, welche die Vorsehung dem Sterblichen zum Troste sandte, und die da, wo sie lebendig im Busen thront, schon im Vorgefühle einer bessern Welt und im Bunde mit höhern himmlischen Wesen den Geist des Menschen bereits in der Hülle des Staubes mit himmlischer Begeisterung füllt. Dieser heilige Glaube ist von dem unglücklichen Volke gewichen. Es hat, da die erhitzte Phantasie leicht von einem Extreme zum andern überschnappt, jetzt nur noch einen Chateaubriand, allein einen Fenelon oder Racine kann es bey seiner jetzigen Geistesstimmung nicht wieder erhalten. Denn es hat ja leider nur noch geschändete Altäre, und größtentheils heuchlerische, von Napoleons Gold und ihrer ärmlichen Pfründe abhängige Priester, die nicht im Geiste des heiligen Ambrosius dem Tyrannen den Fluch zu verkündigen wagen, und die ein ärmliches pflichtvergessenes Daseyn höher

als die Glorie des heiligen Märtyrerthums halten.

Franzosen! sonst achtete euch die Welt wegen eurer großen Männer; diese sind für euch in Zukunft verloren Durch eine militärische Erziehung werdet ihr für die Wissenschaften verkrüppelt; selbst der Krieg hat bey euch aufgehört Wissenschaft zu seyn. Ihr habt keinen Belidor, keinen Vauban mehr, ihr habt den Krieg zu einem gewagten Glücksspiele gemacht, worin nicht mehr Talent und Einsicht, sondern die Menge und die Verwegenheit des Wagehalses entscheidet; und wenn das kühne Wagstück einmal fehlschlägt, so wird das ganze Heer wie in Rußland freventlich aufgeopfert. Die Menschen und die Heere sind nur Werkzeuge in der Hand des Eroberers geworden, und ihr armen Franzosen werdet noch durch das Wörtchen Ehre und Nachruhm gekitzelt. Aber welcher Eroberer erhielt ewigen Nachruhm? Ueber den wahnsinnigen Cambyses, den thörichten Xerxes und den unbändigen Vatermörder und Trunkenbold Alexander,

den Länderstürmer, hat die Geschichte längst den Stab gebrochen. Karl, den man mit Unrecht den Großen nennt, wird in der Geschichte bereits überall angeklagt, daß er das Elend der Völker unter seinen Nachfolgern begründete. Glaubt ihr, eure Namen werden ewig leben? Die Namen von Attila, Timur und Dschingis stehen als Schandsäulen in der Geschichte, aber die Namen ihrer Feldherrn, ihrer Krieger sind der Verachtung aufgeopfert und vergessen. Wähnt ihr durch eure Eroberungen das Glück eurer Nachkommen zu begründen? Blickt auf die fürchterlichen Hunnen; wo sind sie geblieben, als nach Attila's Tode die unterjochten Völker erwachten? Wo blieb die Familie dieses Eroberers, der Frankreich, Italien, das Byzantinische Reich und China zu gleicher Zeit erschütterte, als die unterjochten Nationen wieder ihre Freyheit zu erkämpfen suchten? Damals wurde Elath, der älteste Sohn Attila's, erschlagen, der Kopf des zweyten Sohnes, Densisich wurde zu Constantinopel im Hippodrom aufgesteckt, und Irnack führte den Ueberrest des Volks nach

Scythien zurück, wo unter dem Völkergedränge sogar der verhaßte Name der Hunnen verschwand, und blos der Fluch der Nachwelt sie noch im Andenken Europa's erhielt. Vielleicht aber wird Mancher noch glauben, die Franzosen werden jetzt ewig im Andenken der Menschen leben, weil sie die Menge zusammengeplünderter Kunstwerke nach Paris geschleppt haben, und daher, so lange bey den Menschen noch Sinn für die Künste bleibt, Jeder die französische Sprache erlernen muß, dafern er sich zu Paris am Anblick dieser Kunstwerke weiden oder sich selbst zum Künstler bilden will. Völker! blickt auf das Beyspiel Carthago's, welches alle Kunstwerke vormals zusammenschleppte, wo sind sie geblieben? Vielleicht ist schon ein Held wie Scipio geboren, der sie den geplünderten Völkern zurückgiebt. Rom beraubte Griechenland und Asien, allein kein Römer erreichte einen Phidias, Praxiteles oder Apelles, sondern griechische Künstler arbeiteten für die Weltbeherrscherin, deren Bürger nur Sinn für Gold, Sinnlichkeit, Krieg, bürgerliche Händel

und die republikanischen Titel hatten, die seit dem Zeitalter Cäsars doch zu einer bloßen Schelle an der Kappe gemacht wurden. Ein Volk, durch Wollust und Grausamkeit abgestumpft, kann höchstens einen Mann haben, der im Geist des Salvator Rosa das Schreckliche meisterhaft darstellt. Aber die Venus eines Praxiteles, den olympischen Jupiter eines Phidias, konnten diese Künstler nur daher so meisterhaft liefern, weil sie mit inniger Liebe an diesen ihren Göttern hingen, und hiedurch begeistert über das Gemeine emporgehoben wurden. Daher hatte auch der Italiener seinen Raphael und Angelo und seine übrigen großen Maler und Bildhauer, seine herrlichen Madonnen und Heiligen. Liebe für ihre Religion begeisterte die Künstler, und daher der himmlische Aufschwung ihres Geistes, der die einzige hohe Minute erhascht und wieder Jahre lang an seinem Meisterwerke feilt. England hatte seinen Hogarth; er konnte die Menschheit in allen ihren Verzerrungen darstellen, nicht aber eine hohe Schönheit; dies versuchte Hogarth vergeblich, obgleich er ein ganzes Buch

über die Schönheit schrieb. Denn so lange dem Engel noch die Flügel zum himmlischen Auffluge fehlen, muß er ja an dieser Erde kleben. Frankreichs Künstler haben nicht den Lohn, daß ein Volk vor ihren Meisterwerken in Anbetung hingegossen die Erde mit allen ihren Leiden vergißt und nur an Himmel und Ewigkeit denkt. Ihr Lohn ist ein Gnadenblick des Monarchen, ein Band der Ehrenlegion und Gold. Was ist daher ihr David und Gerhard? Die Nation imponirt durch ihr Geschrey; der Ausländer wähnt, es sey ein Raphael oder Titian, und es geht ihm, wie jenem Reisenden, der in eine Gallerie kam, um ein Meisterstück Raphaels zu sehen. Der Cicerone setzte ihm die Schönheiten des Gemähldes auseinander; er hatte sie anfänglich nicht gesehn, ward aber zuletzt gläubig, bis der Aufseher der Gallerie kam und lächelnd sagte, das Original wäre, um es vom Staube zu reinigen, abgenommen, und indeß, um den leeren Raum zu füllen, diese Copie von der Hand eines Schülers aufgehängt. Schon jetzt würdigt der unbefangene Matthisson Davids Arbeiten,

ob sie gleich von ihrem Urheber für Geld gewiesen werden und ganz Paris dahin läuft, nach ihrem sehr mäßigen Verdienst, und was wird die unbefangene Nachwelt thun?

Frankreich hat sich an der Menschheit und Nachwelt versündigt, als es die Kunstwerke dem klassischen Boden entriß. Dort, wo der Künstler durch den Anblick des Colisseums in Staunen gesetzt, durch die Ueberreste der vormaligen römischen Größe mit stiller Wehmuth erfüllt, vor einen Laokoon oder Apollo trat; dort, wo nach dem feyerlich ertheilten Segen des Pabstes, nach allem kirchlichen Pomp, begeistert durch die Musik einer Messe von Palestrina oder eines Stabat Mater von Pergolesi, von italienischen Tonkünstlern und Stimmen aufgeführt, der junge Künstler die Meisterwerke eines Raphael, Correggio, Angelo, Titian, da Vinci oder Veronese mit Ehrfurcht anstaunte, da erwachte ein ganz anderes Gefühl, und jeder schlummernde Funke himmlischer Begeisterung wurde geweckt. Jetzt mit unerwärmtem Herzen oder gebeugt durch die

Erinnerung an das Unglück geplünderter Völker, tritt der fremde Künstler höchstens nach einer Parade oder Revüe, die ihm noch alle Greuel, die sein armes Vaterland erlitt, recht anschaulich macht, vor die geschmacklos zusammengehäuften Kunstwerke Der Gedanke an die tiefgebeugten Fürsten, an die geschändeten Kirchen, denen sie entrissen wurden, ohne daß man sie hier in dem Lichte oder der Entfernung, wofür sie der Künstler arbeitete, wieder aufstellen konnte, beugt ihn schmerzlich nieder. Es ist nicht das einzelne Kunstwerk, das hier seinen ungetheilten Beyfall erhält, ihn bleibend fesselt; sein Blick schweift von einem zum andern, es ist kein ernstes Studium, sondern ein leichtsinniges Herumflattern, womit er dem Schmetterlinge ähnlich von einer Blume zur andern eilt, sich den wahren Genuß raubt. Höchstens betrachtet dort der Künstler blos mit dem Auge der Kunst, und mit einem Herzen, das kalt und gefühllos nicht für das Himmlische der Kunst, für das Schöne, Grosse und Edle, wie vormals durch das Zusammentreffen so mancher vortheilhafter Neben-

umstände erwärmt ist. Franzosen! euer Beherrscher hat die Kunstschätze selbstsüchtig aus Eitelkeit zusammengehäuft, und dafür haften nun auf euch die Vorwürfe. Ihr habt dem Künstler die Begeisterung, der Nachwelt die Künstler geraubt, ihr habt dem Laster einen gräßlichen Vorschub gethan. Die göttliche Kunst, die dem Menschen wies, daß ihm Sinnlichkeit nicht bloß zur Verführerin gegeben sey, daß sie auch über das Niedrige und Irdische zum Himmel erheben könne, sie ist durch euch, wie vormals Asträa, von der blutbefleckten Erde entflohn. Wodurch wollt, wodurch könnt ihr diesen einzigen Verlust dem Menschengeschlechte jemals vergüten?

Ihr Völker Europa's, vorzüglich ihr Deutsche! braucht ihr den Anblick dieser Kunstwerke? Was begeisterte den alten Griechen? Vaterland, Religion und der Anblick einer schönen Natur. Denkt an euer deutsches Vaterland, an die Thaten der Vorfahren; zeigt euch ihrer würdig, macht, daß Männer, die ausgezeichnete Verdienste

um die Menschheit und euer deutsches Vaterland haben, überall ihre Denkmale erhalten, und hohe Vaterlandsliebe wird bald eures Meißel und Pinsel leiten. Dürer, Sandrart, Hagedorn, Mengs, Lessing, Herder und Winkelmann, was haben diese deutschen Männer für die Theorie der Kunst geleistet? Das Studium des Deutschen und sein Sinn für alles Edle und Schöne ist durch sie bewährt, und wenn deutsche Männer sich wie Helden Griechenlands Unsterblichkeit erkämpfen, so werden begeisterte Deutsche, wie vormals bey den Griechen, das Andenken solcher Männer der spätesten Nachwelt erhalten. Wenn aber unglückliche von Frankreichs Uebermuth niedergetretene Völker für diese Welt verzweifelnd den Blick zum Himmel heben, wenn, von dieser Erde verlassen, nur Gott ihr Trost wird, wenn sie durch Frömmigkeit und Tugend sich seines Beystandes würdig zu machen suchen; — dann wird auch heiliger Glaube wieder ihren Busen erwärmen, und auf den Flügeln der Begeisterung über alles Irdische empor gerückt werden. Bey einem Volke, das für

Freyheit und Vaterland, das heiligste auf Erden, kämpft, werden auch ein Homer, Thucydides und Demosthenes, und durch das Feuer solcher Männer und ihr eigenes Herz begeistert, auch gewiß große Künstler erwachen.

Es ist also gar kein Grund, der uns bestimmen könnte, die französische Sprache zu erlernen. Frankreichs Literatur hat ihr goldnes Zeitalter überlebt; unter dem Drucke des Despotismus verschmachtet auch der Genius der Wissenschaften. Und wenn sich noch hin und wieder ein Mann wie Laplace finden sollte, so wird auch ein Uebersetzer nicht fehlen. Die Begeisterung der Franzosen gleicht ihrem Champagner, es ist ein kurzer flüchtiger Rausch; und wir haben ja von diesem Volke, dessen Leidenschaften und Gefühle schnell erwachen und eben so schnell dahinschwinden, die theilnehmende Thräne und die drückendste, empörendste Härte, Freundschaft und Haß, oft bey demselben Manne in einer Stunde wechseln sehen. Große Künstler, deren ausdauernder Fleiß

ihrem Talente gleich kommt, können daher bey diesem Volk schwerlich aufsteigen; ihre Musik kann vielleicht auf die Tonkunst bey den Deutschen so wirken, wie die Tonkunst der Asiaten, welche Leidenschaften und wollüstige Gefühle weckte; auf die erhabene einfache Tonkunst der alten Griechen, wo, seitdem die Musik durch die Männer der asiatischen Griechen zur tändelnden Kupplerin herabsank, nicht mehr die einfache spartanische Flöte und das Kriegslied des Tyrtäus hohe Begeisterung entflammten. Es ist in dem französischen Nationalcharakter, von einem Gegenstande zum andern zu schweifen, und das Arkadien jenes berühmte Gemählde eines Nicolaus Poussin beweist, daß Frankreichs größte Künstler nicht frey von dem Vorwurfe sind, ihren Meisterwerken durch Ueberladung geschadet und sich hiedurch von dem ächten wahren Geschmack entfernt zu haben, den leider eine lange Zeit hindurch so viele Bildhauer verließen, durch den falschen Geschmack des Bernini, dem Frankreich huldigte, irre geleitet. Auf der andern Seite ist wieder den Franzosen eine gewisse ceri-

monidse Steifheit eigen. Die Etikette, welche oft den edlen Großen von Männern, die ihm ähnlich denken und empfinden, trennt, war gleich den unnatürlichen Allongeperücken eine Erfindung Frankreichs; und zu welchen Unnatürlichkeiten diese Steifheit führt, beweist die französische Gartenkunst, welche die Bäume und Blumen mit zierlichen Einfassungen in gerader Linie, so wie die Herren und Damen in ihren Roben bey einer Cour aufstellt, wo sie präsentirt werden sollen Eine Nation, deren Genius ein solcher Geschmack angemessen ist, kann schwerlich hohen ächten Kunstsinn und wahres ästhetisches Gefühl erhalten, folglich auch nie in dieser Hinsicht Lehrerin des übrigen Europa werden und hiedurch zum Studium seiner Sprache reizen Sie kann schöne artige Kleinigkeiten liefern; sie kann, wie dies selbst bey dem Bau ihrer Kriegsschiffe der Fall ist, durch eine gewisse Zierlichkeit und Leichtigkeit vortheilhaft auffallen, aber das Angenehme mit dem Nützlichen, das Schöne mit dem Dauerhaften, das Hohe mit dem Einfachen zu verbinden, dies liegt nicht in ihrem Cha-

rakter. Jede Nation mag ihre Eigenthümlichkeit behalten, und daher muß der Deutsche sich auch nicht zu dem Horazischen Imitatorum servum pecus, zu einer nachahmenden Sklavenheerde herabwürdigen. Der Deutsche hat seine Art und Kunst: die Münster zu Straßburg, Ulm und Magdeburg, der Dom zu Cölln, das Zeughaus zu Berlin und die nach Schlüter gegossenen Bildsäulen, die vielen Meisterwerke der deutschen Maler und Kupferstecher, unsere Philosophen und Dichter, unsere Kanzelredner, unsere Schriftsteller mit originellem deutschen Witz, warum sollen sie uns nicht Muster bleiben? Wir bedürfen der gelehrten französischen Fabrikate eben so wenig als ihrer artistischen. Ihre eleganten Kunstwörter, ihre Zweydeutigkeiten und Calambours sind uns so überflüssig, als jene Ueberreste der uns Gottlob, nicht übersetzbaren wollüstigen Kunstsprache der Römer im Juvenal, dem Petron und den Priapejen. Besonders groß ist aber der Schaden, den wir durch genaue Kenntniß der französischen Sprache erwerben: denn nie ward Verführung, Beste-

chung und jene dem Franzosen ganz eigenthümliche Kunst des Imponirens höher als im Zeitalter Napoleons getrieben. Darü, der Günstling seines Kaisers, erzählte ohne Schamröthe: als Napoleon an der Beresina das schreckliche Unglück seines Heeres erblickte, da habe er voll Unmuth ausgerufen: noch besitze ich in meiner Kasse 600 Millionen Franken, diese will ich überall, selbst nach England schicken und den Russen Feinde erwecken, daß sie es bereuen sollen. Bestechung also heißt der ehrlose Schlüssel, womit Napoleon sich die Thore der Festungen und die Schreibtische in den Kabinetten der Fürsten öffnet, und nur durch Kenntniß der französischen Sprache können Männer seinen Dienern ihre Ohren leihen, deren sophistische Beredtsamkeit, wenn man ihre Sprache nicht verstände, auch keinen Eingang finden würde. Und wenn dem Deutschen, der nicht durch französische Sprache beynahe zum Zwitter und seiner Nation halb untreu gemacht wäre, in der heiligen Deutschen Muttersprache schaamlose Anträge gemacht würden, sicher würden sie weniger wirken.

Denn dunkle Gefühle von deutscher Treue und dem deutschen Vaterlande würden bey den Tönen, die ihm beym ersten Eintritt ins Leben begrüßten und überall durchs Leben begleiteten, auch zugleich erwachen und so jene Stimmung erzeugen, die ein „Hebe dich weg" dem Verführer zuruft.

Wir wissen, wie während der letzten Kriege in Deutschland und Preußen Staatsdiener verhaftet, zu französischen Marschällen gebracht, Monate lang mitgeschleppt und mit dem Tode bedroht wurden, wenn sie nicht die geforderte Auskunft geben oder Nachrichten herbeyschaffen wollten. Selbst alten Kriegern aus dem Heere Friedrichs wurden, nachdem man sie durch Schmeicheleyen angelockt hatte, ehrenrührige Anträge gemacht. Dinge, die bey geringer oder gar keiner Kenntniß der französischen Sprache eben so wenig Statt gefunden hätten, als jene doppelte Treulosigkeit einiger Weiber, die durch französische Geschmeidigkeit und Schmeicheley zu Verräthereyen und Verführung ihrer Männer gemißbraucht wurden.

Und gerade die Lektüre flacher französischer Werke, die über alles plaudern und ihrem Ausdrucke nach philosophiren wollen, schadet dem deutschen Fleiß und Ernst, macht uns zu Flachköpfen, und hat so viel Oberflächliches in unsere deutsche Litteratur gebracht. So sehr zum Beyspiel die von Voltäre aufgestellten Ansichten in der Geschichte von Nutzen waren, so haben sie doch schrecklichen Schaden erzeugt. Unsere deutsche historische Schule, die, so wie die Geschichtschreiber der Griechen und Römer, nur aus der Geschichte und über die Geschichte philosophirte, hat sich jetzt in eine neue, aber erbärmliche historische Schule verwandelt, die in die Geschichte hinein philosophirt, sich ganz ihrer Phantasie überläßt, mit der Keckheit eines Boulanger einige Worte oder Ideen aufgreift, sie nun unter dem Namen der neuen Ansichten aufstellt, sich den Anstrich giebt, als ob durch diese Hypothesen eine Sache von Wichtigkeit entdeckt sey; und nun fordert, daß alle Welt vor ihrem goldnen Kalbe niederfalle und anbete. Ob Wahrheit ausgemittelt, ob Beyspiele zur Nachahmung,

Warnung, Beruhigung, Trostung, ob Lehren der Weisheit und Tugend auf diese Weise aus der Geschichte gezogen werden oder nicht, das gilt diesen Hypothesenkrämern gleich, wenn nur ihre Ansicht recht neu, d. h. so eine rechte Mißgeburt der erhitzten Phantasie ist. So ging es uns in den mehresten Wissenschaften durch französischen Einfluß. Rousseau's Emil, bey aller seiner Vortrefflichkeit, erzeugte Philantropine und jene hundert tausend Methoden, womit man jetzt ein Erziehungs-Possenspiel treibt. Unsere Vorfahren gafften auch ihren Bunian an, der alles durch Bilder dem Gedächtniß einzuprägen suchte; aber nicht ganze Institute wurden dadurch verkrüppelt, sondern der Deutsche hielt sich überzeugt: jede Methode ist gut, wenn der Erzieher seine Sache versteht, guten Willen, unermüdlichen Fleiß und so viel Achtung für seine Pflicht hat, ihr alles aufzuopfern, alles zu thun, was in seinen Kräften steht. So wurden, freylich nicht spielend, aber durch eine zweckmäßige Erziehung, Männer wie Morhof, Thomasius, Leibnitz, Wolf, Lessing, Wieland,

Männer mit deutschem Fleiß, deutschem Geiste und deutscher Kraft gebildet, die uns leider keine neue Methode giebt. Französische Abbé's haben im südlichen Deutschland, französische Gouvernanten überall unsere Kinder verkrüppelt, und das alles um der französischen Sprache willen, damit der gebildete Franzose überall Gelegenheit habe, über das Patois der ihm nachäffenden Nordländer zu lächeln. Was aber hat diese französirende Gouvernantenerziehung gefruchtet? Unschuld und eheliche Treue sind, so wie gute Weiber und Mütter, bey uns armen betrogenen Deutschen seltener geworden, seitdem heiliger Glaube und kindliche Einfalt, die sich mit Sanftmuth und Liebe, im Vertrauen auf den ewigen Vergelter, für ihre Pflichten dahin gaben, wegraisonnirt sind; seitdem edle Einfalt durch äußere Eleganz verdrängt wurde, und unser weibliches Geschlecht, durch eine französirende Erziehung verderbt, Höflichkeiten zu sagen, aber nichts dabey zu denken erlernte; seitdem durch französische Coquetterie, diese Sucht zu gefallen, ganze Familien durch weiblichen Aufwand zu Grunde

gerichtet wurden, und seitdem, um albernen Weibern zu gefallen, auch Deutschland seine Elegants und Incroyables erhielt, uns Frankreichs Thorheiten eingeimpft und so viele Charaktere verflächt und verfälscht wurden.

Wollen wir Selbstständigkeit wieder erhalten, so laßt uns auch mit Männerkraft jene Fessel zerbrechen, die uns Vorurtheile und Nachahmungssucht durch französische Erziehung und Nachahmung der Franzosen angelegt hat; laßt uns wieder, so viel an uns selbst liegt, in unsern Häusern und Familien, in unsern Hörsälen und Bibliotheken, laßt uns Deutsche werden. Nationalität ist von der Sprache unzertrennlich, und ein Volk, das seine Sprache verliert, hört auf, Nation zu seyn. Deutsche! hört die Klagen eurer Buchhändler. Ich verlange es gar nicht, daß in jeder Messe unzählige schriftstellerische Producte wie Modeartikel auftreten sollen; allein es ist doch empörend, wenn deutsche Meisterwerke vergessen werden. Es ist empörend, wenn unsere Buch-

händler sagen, der deutsche Buchhandel müßte zum Theil auch daher zu Grunde gehen, weil in unsern höhern Ständen nur einzig noch französische Lektüre herrsche. Wollen wir denn, da man bey jeder Sprache, die man redet, auch seine Denkweise dem Genius dieser Sprache aneignet, nicht mehr wie Deutsche, sondern wie Franzosen denken? Und soll denn aller Jammer und alles Elend, welches dies Volk über Europa, besonders über Deutschland gehäuft hat, nur dazu dienen, daß der Deutsche, aller Selbstständigkeit entsagend, seine eigene Hände der fremden Fessel darbiete?

Eine der Hauptquellen aber alles unseres Elends ist jene gräßliche neue Kriegsmethode Napoleons, wodurch er noch mehr imponirte als siegte, und die das Menschengeschlecht um einige Jahrhunderte zurück bringt. Seit der Einführung stehender Heere führten nur diese den Krieg, der Ackersmann blieb bey dem Pfluge, der Bürger bey seinem Gewerbe. Seitdem Karl der V. und die Deutschen eine regelmäßige Verproviantirung durch

ein Commissariat, Magazine und Feldbäckerey einführten, hörte der Krieg auf, das Verderben ganzer Nationen zu werden. Der Postenlauf, wenn man gleich ein aufmerksames Auge darauf hatte, blieb ungestört, und die Menschen hiedurch in Verbindung. Der Handel wurde geschützt; die Krieger kämpften, aber nach der Schlacht behandelten sie sich als Menschen und Brüder. Der Prinz Conti schickte, als in dem Gefechte am Johannisberge der verstorbene Herzog von Braunschweig am Schenkel verwundet wurde, ihm seinen Wundarzt, und der nämliche Herzog von Braunschweig bedeckte auf dem Schlachtfelde bey Minden einen jungen Franzosen, den er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, mit seinem Mantel, der durch den Stern kenntlich war, und sprengte selbst davon, um ein bequemes Fuhrwerk zu seiner Abholung vom Schlachtfelde aufzutreiben. Wechselseitig gaben sich im siebenjährigen Kriege Franzosen und Deutsche Beweise der Achtung; die Gefangenen wurden mit der größten Höflichkeit behandelt, und dem Vaterlande durch schnelle Ranzion wieder

geschenkt. Jetzt schleppt man sie in entfernte Provinzen, zwingt sie, wie dies Napoleon mit den Spaniern und Portugiesen that, für die Unterdrücker ihres Vaterlandes unter Himmelsstrichen zu kämpfen, die ihnen schon zum Voraus den Tod ankündigen. Das Requisitions-System giebt dem Commissariat und jedem schlechten Menschen einen unbegrenzten Spielraum, die Länder werden auf das Schrecklichste ausgesogen, die Bundesgenossen wie Sklaven behandelt. Die ungeheuren Armeen richten sofort ein ganzes Land zu Grunde, die Hungersnoth ist in ihrem Gefolge, diese erzeugt Seuchen, die Städte werden durch die großen Lazarethe verpestet, und so wird jedes Land, durch welches ein französisches Heer zieht, in das höchste Elend gestürzt. Eine Menge von Nachzüglern oder Trainards plündert Feind und Freund, erlaubt sich jeden Frevel ungestraft; und überhaupt die durch langen Krieg verwilderten Menschen, die selbst ihr Elend fühlen, und solches durch Genuß zu übertäuben suchen, sind nur in diese unglückliche Lage durch das gegenwärtige Kriegssystem

verstoßen. Denn die französische Armee enthält noch so viele herrliche und edle Männer, daß Jeder, der diese Armee genau kennt, ein Volk bedauern muß, dessen Krieger ohne Sold mit der Erlaubniß, auf Kosten der Länder, welche sie durchziehen, zu leben, aus bloßer Eroberungssucht in die weite Welt hinein gestoßen werden.

Wie wenig überhaupt Napoleon seine Soldaten und die ganze Menschheit achtet, beweisen seine Lazareth-Einrichtungen. Den unglücklichen Verwundeten und Kranken wird durch gewinnsüchtige, nicht gehörig controllirte Commissaire und Lazareth-Offcianten so viel als nur möglich ist entzogen. Unwissende Menschen, die, um der Conscription zu entgehen, sich Wundärzte nennen, verrichten ihre Geschäfte auf die ungeschickteste Weise, und ein Arzt, der sich über das alltägliche erhebt, ist in den französischen Lazarethen schon eine Seltenheit. Eine ganze Krankenportion wird dem Soldaten nur an dem Tage, an welchem er das Lazareth verläßt, sonst, wenn er etwa bey einer Wunde

in der Hand auch den gesundesten Appetit hat, höchstens eine Dreyviertel-Portion gegeben, und außer der Krankheit und dem Schmerz wütet in den französischen Hospitälern auch noch der Hunger. Daher ist auch die Sterblichkeit unter den französischen Kranken und Verwundeten größer als bey allen andern Nationen. Aber woher wäre auch wohl dem großen Napoleon eine besondere Sorgfalt für diese Menschen nothwendig. Für ihn ist der Soldat nur eine Kriegsmaschiene, die Bundesgenossen liefern ihm ja Schlachtvieh genug. Denn mehr als solches sind diese nicht in seinen Augen, und aus welchem Grunde sollte man sich noch der Verwundeten besonders annehmen, es sind ja Krüppel genug zu ernähren. Napoleons Beyspiel wirkt auf alle übrige Staaten: kein Krieg gegen ihn kann geführt werden, wenn man nicht seine Methode annimmt, und so wird alles Elend derselben über ganz Europa verbreitet. Und nicht allein der Krieger fühlt das Elend des Krieges, sondern aller Ackerbau und alle Industrie werden zu Grunde gerichtet, indeß die

Menschheit unter Napoleons Geißel verblutet; und bloß die Entvölkerung, die Napoleons Kriege veranlaßten, hat verhältnißmäßig unserm Welttheil mehr Menschen geraubt, als vormals die Kriege eines ganzen Jahrhunderts.

Gräßlich, wie in den mehresten seiner Maßregeln, ist Napoleon auch in seinem Handels- und Finanzsystem. Er will England unterdrücken, und hat darüber Frankreichs Kolonieen und Handel verlohren. Frankreichs Fabriken, der Handel nach der Levante sind zu Grunde gerichtet: das durch Napoleon verarmte Europa kann nicht mehr Weine, Frankreichs seidne Zeuge und Modewaaren kaufen, weil er solches verhindert hat, für seine Natur und Kunsterzeugnisse das Gold und Silber der fremden Welttheile einzutauschen, welches, so wie Kaffee und Zucker, eine Colonialwaare ist. So hat Napoleon, indem er ganz Europa in Armuth stürzte, die Industrie des von ihm unterdrückten Frankreichs gelähmt, und England, dem er den Handel in einem Thei-

le Europa's zu entziehen suchte, hat durch diese seine Bemühung das Monopol des Handels in den übrigen Welttheilen erhalten. Frankreich hat alles verloren, wodurch es vormals so blühend war, ohne dafür etwas anderes als den gräßlichen Ruhm erworben zu haben, daß eine vormals geliebte und geachtete Nation jetzt weiter nichts als gescheut und gefürchtet ist. Da, was die Nation durch die Erzeugnisse des Landes und ihren Kunstfleiß erwarb, ihr durch Napoleon genommen wurde, so heckte er zum Ersatz die Mißgeburt des Continentalsystems aus. Wie ein ungeheurer Polyp im Meere seine Arme ausstreckt, um das unglückliche Geschöpf, welches er zu erreichen vermag, zu umwickeln und so lange auszusaugen, bis es unter Martern den Geist aufgiebt, so streckte er seine Hand nach jedem Küstenlande aus; so bemächtigte er sich mitten im Frieden der Nordküste Deutschlands, nicht weil er ein Recht darauf, sondern die Macht dazu hatte, sich selbst zu vergrößern und England schaden zu können glaubte. Welchen Seegen aber Napoleons wohlthätige Ein-

richtungen über Hamburg und Lübeck gebracht haben, bewies die Freude beym Einrücken der Russen. Auf der andern Seite bemächtigte er sich ganz Italiens, und suchte über Triest und Fiume nach Dalmatien hinauf sich den Türken zu nähern, um auch diese bey gelegener Zeit zu unterjochen; dies alles aber blos, um die Freyheit der Meere zu erhalten. O ihr armen Völker! seyd ihr im Stande dies zu glauben? Man nimmt euch eure Häfen und Seeprovinzen, damit ihr die Freyheit der Meere erhalten sollt. Englands Wohlstand, Fabriken, Handel, Kriegsschiffe und Kolonien, diese sind es, wornach dem großen Napoleon gelüstet: er will dies Land unterjochen; um auch über das Meer und den Handel zu gebieten, und indem er allen Nationen Handel und Schiffahrt nimmt, so will er diese einzig den Unterthanen Frankreichs zuwenden, damit blos Napoleons Kasse durch Abgaben gefüllt werde und ihm kein Mittel zur Führung des Krieges, den übrigen verarmten Nationen hingegen alles gebreche und hiedurch ihre Sklavenbande unauflöslich werden.

Herrlich wie sein Continentalsystem ist auch sein Staatsrecht. Durch ein Decret nimmt er dem Könige von Neapel seinen Thron, nimmt seinem Bruder Hollands Krone, und vereinigt dies vormals freye Volk mit Frankreich, erklärt ohne Scheu Frankreichs Präpotenz, nimmt nach geschlossenem Frieden dem Kaiser seine Krone, macht Deutschlands freye Fürsten durch den Rheinischen Bund zu seinen Vasallen, erklärt den Pabst seines Landes verlustig. Und nun einen Blick auf das ältere Betragen Napoleons, welches schon immer den Geist, der ihn beseelte, verrieth. Sardiniens König mußte zuerst seine Festungen den Franzosen überlassen und nachher allen Provinzen des festen Landes entsagen. Die armen Schweizer wurden in Frankreichs Abhängigkeit gezwungen; die Holländer, ein freyes Volk mußten sich einen König erbitten, und seine Bundesgenossen besaßen ihre Staaten nur so lange in Ruhe, als es Napoleons Willkür beliebt. So wie er, um mit Tippo Saeb vereint gegen England wirken zu können, Aegypten, das Land seines Bundes-

genossen, mitten im Frieden angriff, so verletzte er selbst in Spanien die heiligsten Bande, verhetzte Vater und Sohn, lockte sie in seine Staaten, und nahm ihnen, sobald sie in seiner Gewalt waren, ihr Reich. Fürsten Europa's! seht in diesem Bilde euer Schicksal. Niemand von euch ist auf seinem Throne sicher: ein Decret Napoleons, und ihr habt zu regieren aufgehört. Wo ist der Mann, der noch einen Arm und ein Schwerdt hat; wo ist ein Fürst, dem noch ein fürstlich Herz im Busen schlägt, der nicht sofort alles aufbieten sollte, um sich und sein Land zu retten?

Napoleon erkennt die Selbstständigkeit keines Staates an. Der Herzog von Enghien wurde mit gewaffneter Hand aus einem neutralen Staate geholt und gemordet, und der Buchhändler Palm, der Unterthan eines fremden Staates, wurde zum Hohn des Fürsten dieses Staats, dem doch hier die Verwaltung der Gerechtigkeit zukam, von Franzosen gemordet. Dem Herzoge von Oldenburg ward mitten im Frieden sein

Land genommen; die Hanseestädte wurden mitten im Frieden aus kleinen glücklichen Republiken zu französischen Sklaven gemacht. So wie man vorher der Schweiz ein Stück Landes nach dem andern abzwackte, so wurden Stücke Westphalens zu Frankreich geschlagen, und auf kein Recht und Eigenthum eines fremden Fürsten ward die geringste Rücksicht genommen. Napoleon wirft sich zum Weltrichter auf, und alle Menschen werden durch ihn glebae adscripti. Denn der Mensch, der auf dem Fleck Landes, welches Napoleon an sich riß, geboren wurde, soll es nie wagen, sich zu entfernen, um freyere Luft unter einem fremden Himmelsstriche zu athmen. Napoleons Decrete gegen den Minister von Stein, den östreichischen General Chasteler, den russischen General Palutzy sind hievon redende Beweise. Menschen, gab es jemals eine Anmaßung, die größer war, und fühlt ihr nicht die eiserne Nothwendigkeit, alles aufzuopfern, um einer solchen Sklaverey zu entgehen?

Selbst was dem Menschen am heiligsten und ehrwürdigsten ist, Religion und Denkfreyheit, wird dem Menschen geraubt. Ihr Katholiken, geht euch der Frevel an dem Oberhaupte der Kirche nicht zu Herzen? Ist der Katholicismus, den euch Napoleon noch erlaubt, ist er wahrer römischkatholischer Glaube? Und hänat ihr noch an diesem letzten, so ist euer Gewissen in Gefahr. Gott und der Kirche müßt ihr vor allen andern dienen. Erinnert ihr euch der heiligen Thebaischen Legion, jener heiligen Märtyrer, die ihr Blut für Gott und die Lehre Christi hingaben? Auf also zu den Waffen, ihr Krieger aller Völker, die ihr, im Schooße der römischkatholischen Kirche geboren, noch an dem heiligen Glauben eurer Väter hanget! Hier ist der Scheideweg: ihr dient entweder unter den Fahnen Napoleons, des Antichrists, der die heilige Kirche zu seiner Magd gemacht hat, der das Erbtheil des heiligen Petrus an sich riß und das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Nachfolger Christi, gefangen hält, und sinkt, wenn ihr auf dem Schlachtfelde fallt, mit dem Bannfluche

der Kirche belastet, ins Verderben; — oder ihr kämpfet für die gute Sache, für die Wiederherstellung der Kirche und des Glaubens, und euch winkt nicht allein der Lorbeer des Helden, wenn ihr für die gute Sache in den Tod gehet, sondern euch winkt selbst die Siegespalme der Märtyrer, die, wenn ihr für den Glauben und die Kirche leidet oder gar umkommt, euch brüderlich dort empfangen und euch einführen zur ewigen Freude. Denn ihr habt alsdann gegen das Reich des Antichrists gefochten, gegen Napoleon, der nur um seines Vortheils willen einen Schein von Christenthum heuchelte, der bey den Türken Christum verleugnete, sich öffentlich für einen Gottesleugner erklärte, und weil er weder Gott, noch die Tugend oder die Menschheit ehrt, euch als Werkzeuge, die er gering schätzt und verachtet, zur Beförderung seiner eigennützigen selbstsüchtigen Zwecke ins zeitliche und ewige Verderben führt. Laßt euch nicht täuschen durch Napoleons falsche Lehre! Ihr seyd freylich den Fürsten Treue schuldig, allein man muß Gott mehr dienen als den Menschen.

Diese Fürsten, weil sie das Thier der Offenbarung scheuen, weil sie ihr zeitliches Gut erhalten wollen, begehen selbst die schrecklichsten Sünden, indem sie nicht Gott vertrauen, sondern gegen die Religion und ihr Gewissen ihre Unterthanen ins Verderben führen. Leset die heiligen Bücher der Makkabäer. Antiochus Epiphanes, Syriens König, war Beherrscher des jüdischen Volks. Diese, damals das Volk Gottes, waren ihm treu und ergeben, bis er Abfall vom Gesetze der Väter forderte. Da gab es fromme Männer, die sich lieber tödteten als in solchen Frevel willigten. Die sieben Brüder ließen sich auf den Rath und die Ermahnung ihrer frommen Mutter für ihren Glauben zu Tode martern, und gehorchten dem ungerechten Fürsten nicht. Selbst Matathias, ein Priester des Herrn, griff gegen ihn zu den Waffen. Die Helden, die Makkabäer, Judas, Jonathan und Simon, folgten seinem Beyspiele nach. Gott war mit ihnen, denn sie kämpften gegen den bösen Fürsten für eine gute und gerechte Sache, und sie befreyten ihr Volk von dem Joche der Syrer.

Deutsche Männer! will der Fremdling euch zwingen, gegen die heiligen Satzungen der Kirche für sich, der Gott und dessen Gebot nicht achtet, gegen das Glück eures Vaterlandes zu kämpfen, so ergreift den Harnisch des Glaubens und den Schild der Gerechtigkeit. Für Gott zieht in den Kampf und für euren Glauben, er wird euch Fürsten erwecken, die den Makkabäern gleich sind.

Ihr habt den Fürsten Treue geschworen, allein ihr schwurt auch deutschen Fürsten, die durch die Eide ihrer Vorfahren, durch Treue und Pflicht an Kaiser und Reich gefesselt waren. Kaiser und Reich hatten sie mit Ländern und Unterthanen beliehen, konnten daher auch, wenn sie gegen Kaiser und Reich untreu wurden, ihnen durch die Reichsacht ihre Länder nehmen, und Abfall von Kaiser und Reich verdiente doch wohl Verlust der Fürstenwürde und die Reichsacht? Die Gewalt eines furchtbaren Feindes hat Deutschlands Fürsten gezwungen, dem Kaiser und dem Reiche zu entsagen. Edle Fürsten tha-

ten es gewiß ungern: jetzt ist die Zeit der Rettung gekommen, und wer nun noch an dem Feinde Deutschlands hängt und gegen Kaiser und Reich handelt, kann doch wohl von Niemanden anders als ein Geächteter und ein Reichsfeind betrachtet werden. Wenn die Unterthanen in einem solchen Falle dem Fürsten gehorchten, so sind sie nicht treue gute Unterthanen, sondern sind meineidige Rebellen gegen den deutschen Kaiser und das heilige römische Reich. Wo aber sind jetzt Kaiser und Reich geblieben? Napoleon ist nicht der güldenen Bulle gemäß von den Churfürsten zum deutschen Kaiser erwählt. Er hat sich meineidig gegen seinen guten König Ludwig XVI., meineidig gegen die Republik Frankreich, der er Treue geschworen hatte, zum Kaiser Frankreichs gemacht. Dies hat Napoleon gethan, der öffentlich sagte: welcher Narr könnte groß genug seyn, um einer Republik ein Königthum vorzuziehen! der es laut ausrief: Grenadiere! gegen diese Brust eure Bajonette, wenn ich jemals der Republik untreu werde. Dieser Meineidige, der es den Russen vorrückt, daß sie

Polen weder durch Eroberung noch Abtretung erhalten hätten, bemächtigt sich Deutschlands, nachdem er mit dem Kaiser und Reich Frieden geschlossen hat, ohne Eroberung, ohne Abtretung. Dalberg, des deutschen Reichs Kanzler, ein geistlicher Fürst, greift vermessen in das Wahlrecht seines Kapitels, und wählt einen Mann, der nicht ritterbürtig ist, folglich nicht deutscher Reichsfürst werden kann, den Kardinal Fesch, der den Purpur der römischen Kirche schändet, zu seinem Nachfolger. Er geht bald noch weiter; nennt sich, der geistliche Mann, indem er nicht nothgedrungen, sondern aus Sklavenfurcht Kirchengut eigenmächtig in weltlich Gut verwandelt, den Großherzog von Frankfurt, und sein deutsches Land wird nun einem Franzosen, dem Vicekönig von Italien, nach Dalbergs Tode von Napoleon, der dazu gar kein Recht hat, als sein Eigenthum angewiesen. Der deutsche Kaiser, der einen nachtheiligen Krieg geführt hat, und sieht, daß nicht deutsche Fürsten ihren letzten Blutstropfen für Deutschlands Freyheit hinzugeben entschlossen sind, giebt sie verloren.

Deutsche Fürsten, edle wackre Männer, welche die Fürsten des Hauses Habsburg nie zu ihren Sklaven machten, eure Römermonate, eure Reichsheere entstanden nur durch eigene Bewilligung, den Zeitumständen gemäß. Selbst wenn eure Bewilligungen nicht erfüllt wurden, wie väterlich schonend wurdet ihr von Deutschlands Kaisern behandelt! und was machte der Beschützer des rheinischen Bundes mit euch? Ihr mußtet gegen Preußen und Oestreich, gegen Deutsche kämpfen, um sie unter fremde Herrschaft zu zwingen. Ihr mußtet, um einem edlen Volke den Glauben seiner Väter zu entziehen und dasselbe zu Napoleons Katholicismus zu zwingen, ihr mußtet, um diesem Volke den Bruder Napoleons zum Könige aufzubürden, eure Unterthanen nach Spanien, und um der Eroberungssucht Napoleons zu genügen, nach Rußland senden in Tod und Verderben. Deutsche Fürsten, edle Männer! fühlt ihr denn nicht, was das Herz eures edlen Kaisers litt, da er euch als verlorene Kinder eurem Schicksale hingeben, euren Gang gehen lassen mußte. Ihr

aber habt ihn seiner Verbindlichkeit nicht entlassen! tretet vor ihn wie gute Kinder, bittet ihn, daß er, dessen Vorfahren Europa und die Christenheit vor dem Erbfeinde in Osten schützten, euch auch vor dem Erbfeinde in Westen beschirme, und wie ein guter Vater wieder für das Glück seiner deutschen Kinder sorge. Mit dem nämlichen Edelmuth, der nämlichen Herzensgüte, womit Oestreichs guter Kaiser seine edle Tochter dahin gab, damit sie das Herz des Eroberers durch sanfte schöne Bande für Menschenglück und den Genuß des Friedens erwärme, mit eben diesen Gesinnungen wird der edle Monarch auch hinblicken auf das Glück aller übrigen Mitglieder seines erlauchten Fürstenhauses, auf das Glück Deutschlands und die Erhaltung der unverfälschten heiligen römischen Kirche. Der gottesfürchtige Monarch wird hinblicken auf den himmlischen Vater, der seinen Sohn hingab, damit die Menschheit erlöset werde; und er wird euch, deutsche Fürsten! gewiß, wenn ihr euch an ihn wendet, auch mit Freuden an sein Vaterherz

schließen, und es wird ihm zu eurer Erlösung auch kein Opfer zu theuer seyn.

Blickt auf, deutsche Männer! von der andern Seite bietet euch Rußland die Hand, Rußland, welches nie Deutschlands Ruhe gefährlich wurde. Peter der Große, als er Karl XII. beugen wollte, bot ihm dennoch für schwedisch Pommern die Neutralität an, und verließ es, sobald nur Preußens Friedrich Wilhelm I. ihm von dort aus keinen Angriff zu gestatten zusicherte. Napoleon hingegen besetzte Hannover, weil Englands König ihm entgegen war, ohne auf das deutsche Reich nur im Geringsten zu achten. Peter der Große wünschte eine Stimme auf dem deutschen Reichstage, war aber weit entfernt, sich des seinen Feinden abgenommenen Wismars, so sehr ihm solches auch am Herzen lag, zu bemächtigen. Napoleon hingegen bemächtigt sich mitten im Frieden der Staaten des Herzogs von Oldenburg und der Hanseestädte, weil es ihm beliebt. Rußlands Kaiserin Anna schickt dem angegriffenen Deutschland Hülfstruppen gegen Frank-

reich; Ludwig XIV. will das von den Türken belagerte Wien nicht anders entsetzen, als wenn sich Deutschland unter Frankreichs Herrschaft beugen will. Peter der Große will, als die Polen die Protestanten zu Thorn schändlich bedrückten, sich der Unterdrückten annehmen; Katharina II. will allen Akatholischen in Polen nicht bloß freye Religionsübung, sondern auch mit allen Eingebornen gleiche Rechte schaffen. Frankreich hingegen schickt den schwärmerischen Conföderirten, die alle Nichtkatholische in Polen unterdrücken wollen, und unter welchen sich der Königsmörder Pulawski befindet, seinen Dümouriez und mancherley Hülfe zu. Elisabeth erobert Preußen und einen Theil Pommerns, Peter III. und Katharina II. geben diese Länder dem großen Friedrich zurück. Napoleon, durch das Glück begünstigt, bemächtigt sich der preußischen Staaten, reißt die Hälfte der preußischen Unterthanen ab, und bemächtigt sich selbst höhnend des Stammhauses der preußischen Könige. Paul und Alexander geben frey von allem Eigennutz dem deutschen Reiche, um es gegen den

mächtigen Eroberer zu schützen, ganze Heere zu Hülfstruppen, Kaiser Alexander zieht in eigener Person für Deutschlands Freyheit in den Kampf; Zerstörer dieser Freyheit aber sind Frankreich und Napoleon. Deutsche, euch ward der Ruhm zu Theil, daß ihr jedem fremden Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren ließet; soll jetzt die Schmach auf euch ruhn, daß ihr das hohe Verdienst, welches sich Rußlands Regenten um Deutschland erwarben, schändlich unerkannt lasset? Auf! wer noch ein Mann ist und ein Schwert hat! und wer nicht kämpfen kann, der theile wenigstens mit den edlen Kriegern seine Habe und sein letztes Brod, damit sich nicht unsere Enkel ihrer Ahnherrn schämen, und die Stammbäume der Deutschen, die sonst so sehr auf Deutsche Ahnen hielten, Frankreichs Sklaven schänden.

Doch vielleicht schreckt euch Napoleon, diese Geißel Gottes, dieser Mann, wie ein Orkan und ein Erdbeben zum Verderben der Welt ausgerüstet. Zittert nicht ungeprüft, werft einen Blick auf diesen Mann und seine

Größe wird dahin schwinden, wie die Gestalt eines riesenmäßigen Gespenstes, wenn sich der kühne muthige Mann dem Schreckbilde naht. Das Zusammentreffen der Umstände, Zufall und Glück haben ihn erhoben, seine Geschichte liefert bey genauer Prüfung hievon den Beweis. Nicht in Corsica's Gebirgen, wo die heldenmüthigen Einwohner für Freyheit und Vaterland mit Riesenkraft kämpften, nein! in dem von den Franzosen längst unterjochten Ajaccio wird Napoleon Buonaparte geboren. Er sieht hier das Glück der Unterdrücker, sieht ein Volk bändigen und fesseln, und dieses sind die ersten Eindrücke seiner Jugend. Sein Vater ist Schuldenhalber entwichen, auf ihm ruht daher eine gewisse Schmach, er und die Seinen leben in Armuth. Sein Schicksal, mit dem der übrigen Menschen verglichen, erfüllt seine Seele mit Unmuth, mit Unwillen gegen alle übrigen von ihm glücklicher geachteten Menschen. Doch muß er den Funken des Neides und der Rache, der in seiner Seele glimmt, wegen seiner Ohnmacht und Geringfügigkeit verbergen, und hiedurch entsteht bey ihm jener

äußere Anstrich von Kälte und die Verstellungskunst. Durch den Schutz eines französischen Generals kommt der junge dürftige Corse in eine französische Kriegsschule. Weder sein Wuchs, noch seine Physiognomie empfehlen den dürftigen Ausländer. Seine Mitschüler behandeln ihn gleichgültig, weil er sie nicht durch Gefälligkeit an sich zu fesseln weiß, der Groll in seiner Seele steigt, er fühlt sich einsam und verlassen. Daher seine Absonderung, seine häufigen Schlägereien mit seinen Mitschülern. Er kommt in die Armee, Niemand nimmt auf ihn Rücksicht. Der Stolz auf manche Kenntnisse, die er, den weder Jugendspiele noch andere Lebensfreuden von seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen abzogen, sich hiedurch zu eigen machte, erfüllt ihn, der sich zurück gesetzt und verkannt glaubt, mit erhöhtem Unwillen; sein freudenloses Leben wird ihm gleichgültig. So steht er bey Toulon neben einem Geschütz, wobey alle seine Kameraden den Tod gefunden haben, und fährt in der Bedienung desselben fort, als ihn Barras bemerkt und diesen isolirten Menschen, der

nichts als sich selbst auf der ganzen weiten Welt hat, als ein schickliches Werkzeug für seine künftigen Absichten an seine Person zu fesseln sucht. Napoleon steigt empor: der Terrorismus, der gerade einem solchen Manne, weil er sich selbst dadurch zu heben hoffen kann, gefallen mußte, fesselt ihn an sich. Er kommt in Verdacht, den gestürzten Terrorismus wieder zu begünstigen, und wird abgesetzt. Er, den kein Vaterland liebevoll an sich zieht, will nun nach Constantinopel gehen, um dort wie ein Abenteurer sein Glück zu suchen. Da beruft ihn Barras nach Paris. Die damaligen Machthaber waren Gegenstände des Hasses geworden, sie wünschten die Bürger der Hauptstadt zu unterdrücken und in Schrecken zu setzen, weil sie sonst von diesen gestürzt zu werden befürchten mußten. Daß der französische Krieger zu den Zeiten Ludwigs XVI. nicht gegen die Bürger von Paris kämpfen wollte, war noch in frischem Andenken. Willkommen war ihm daher ein Anführer, dessen Vaterland Frankreich nicht war, den nicht Liebe für seine Mitbürger, nicht Achtung

für das Urtheil der Hauptstadt von mörderischen Unternehmungen abhielt, der sich selbst alles, und, wenn er seinen Lohn erhielt, zu allem fähig war. Er genügte diesem Vertrauen, bekämpfte und mordete die Bürger zu Paris, um die Macht der damaligen Herrscher zu befestigen, heirathete, nicht aus Liebe oder eigener Wahl, sondern nur, um sich noch näher an Barras zu ketten, und wurde nun Befehlshaber des Heeres in Italien, welches an Allem Mangel litt. Wie der Versucher auf der Zinne des Tempels, als er die Länder und Reiche, die nicht sein Eigenthum waren, vorzeigte und zum Geschenke darbot, so trat Napoleon auf der Spitze der Alpen vor sein nacktes hungerndes Heer, wies ihm wie ein Räuberhauptmann die mögliche Beute, und dies Heer, welches entweder durch Hunger, Elend und durch die Waffen der Feinde umkommen oder durch Sieg Brod und Kleider erkämpfen mußte, siegte, da noch überdem seine Gegner große militärische Fehler begingen, im verzweifelten Kampfe. Carnot hatte damals jene Kriegsmethode erfunden, die alles wagt, um

alles zu gewinnen. Frankreich, seinem Verderben nah, hatte beynahe nichts mehr zu verlieren, und so spielte man das Kriegsspiel gleich einem Verzweifelten, der seinen letzten Louis'dor in die Zahlenlotterie setzt, um vielleicht noch eine Quaterne zu gewinnen. Feldherrn, die Weib, Kind, Eigenthum und menschliches Gefühl besaßen, bebten bey solchen Wagstücken zurück Nicht so der armselige, durch den Zufall erhobene Corse, der nichts als sein Leben, das ihm lästig war, zu verlieren und dagegen den höchst möglichen Vortheil zu erringen hatte. Das Glück war ihm günstig. Wäre bey Cassano Wukassowich um einige Stunden früher gekommen, so würde Bonaparte zurückgeschlagen höchstens noch als kühner Waghals in der Geschichte bemerkt werden. Hätte Sardiniens König nicht Empörung seiner eigenen Unterthanen fürchten müssen, seine Festungen entschlossen vertheidigt, und den Oestreichern die Zeit zum Ersatz verschafft; oder hätte Colli sich nicht durch die Besatzung, welche er in die Festungen warf, so außerordentlich geschwächt, sondern hätte er statt

des bloßen Widerstandes kühnen Angriff gewagt, den Oestreichern Zeit zum Heranrükken verschafft; so würde nie jener schimpfliche Waffenstillstand und der darauf folgende Friede den König Sardiniens zum Sklaven Frankreichs gemacht haben. Der erste Wurf im Glücksspiele war jetzt gelungen, und erfüllte mit neuen Hoffnungen. Napoleon mußte sein Heer kleiden und füttern; er plünderte Italien durch Contributionen, und um in der Hauptstadt von sich reden zu lassen, raubte er Italiens Kunstwerke. Die östreichischen Generale, die bey ihrer Verantwortlichkeit nicht ein gleich verwegenes Spiel mit ihren Heeren treiben konnten, wurden verwirrt und handelten unentschlossen. Berthier aber, der bey Lodi seine Kameraden aufforderte, dem jungen Manne einen Namen zu machen, beförderte hiedurch Bonaparte's Ruf. Die Neuheit seiner Verwegenheit überraschte, und das Glück, welches dem Verwegenen half, bewirkte seine Siege, bey denen oft gar kein großer militärischer Plan zum Grunde lag. So war die Schlacht bey Arcole ein bloßes Morden, und wären

nicht die Oestreicher durch die Gasconnade der ihnen in den Rücken gesandten Trompeter überrascht worden, so war vielleicht damals schon Bonaparte mit seinem ganzen Heere vernichtet. Moreau, dieser große Feldherr, war gleich kühn vorgedrungen, hatte, sobald Erzherzog Karl ihn mit gleicher Kühnheit behandelte und auch alles wagte, sein hierauf nicht berechnetes Spiel verloren geben müssen; doch hatte er seinen Rückzug erkämpft, Oestreichs Macht getheilt und am Rheine gefesselt. Napoleon hatte gesehen, wie Oestreich, als die Gefahr sich der Hauptstadt nahte, für diese Hauptstadt besorgt, seine Kräfte in Bayern aufbot; und natürlich erwachte nun bey Bonaparte der Gedanke, durch Bedrohung dieser Hauptstadt den Frieden zu erzwingen. Daher das neue Wagstück, welches, als Tyrol wieder ganz in den Händen der Oestreicher war, Venedig im Rücken zu den Waffen griff, Ungarns Insurrection herbeyrückte, und jeder Unterthan Oestreichs mit der diesem Volke eigenen Treue zur Vertheidigung Wiens dem Feinde entgegen zog, selbst in Paris,

wo man Bonaparten verloren gab, laut getadelt wurde. Jetzt spielte er den Großmüthigen; der edle Erzherzog Karl traute mit deutscher Rechtlichkeit der erheuchelten italiänischen Großmuth. So erfolgte der Waffenstillstand, und Bonaparte war gerettet; der Friede zu Campo Formio war hievon die Folge. Bey allen Friedensschlüssen, bey allen Unterhandlungen hatten freylich geschickte Unterhändler sich manche Kunstgriffe erlaubt; aber schamlos, blos gestützt auf das Recht des Stärkern, sich jede Eingriffe in das Recht des Schwächern gestatten, dies konnte nur ein Mann, der keinen Glauben an Gott, Tugend und Menschheit besaß. Jeder Monarch, jeder Minister hätte aus Achtung für sich selbst die allgemeine Meinung und das Urtheil der Nachwelt gescheut; nicht so Bonaparte; der Genuß des Augenblicks war ihm, und er sich selbst alles. Daher jene grenzenlose Ungerechtigkeit gegen Genua, und in der Folge gegen Sardiniens unglücklichen König. Die schändliche Revolution im Kirchenstaate, wo Franzosen durchaus den Aufruhr einleiteten, um einen

Grund zu Feindseligkeiten gegen Pius VI. auszumitteln. Daher jene Treulosigkeit, wo- mit Aegypten, das Land eines Bundesgenos- sen, mitten im Frieden angegriffen wurde. Napoleon hatte Menschenblut vergeudet, er hatte die heilige Treue so oft gebrochen, das Gewissen erwachte, und er handelte nun wie Macedoniens Alexander, der am Morde sei- nes Vaters Theil genommen hatte, wovon selbst das Urtheil der Priester Ammons, wel- ches ihn, da es alle Mörder bereits bestraft erklärte, von der Theilnahme an Philipps Tode frey sprach, ihn nur vor der Menge, aber nicht vor seinem Gewissen entsündigen konnte. Wie dieser Alexander, von den Vor- würfen seines Gewissens gepeinigt, um sich zu betäuben, sich von einer Unternehmung in die andere stürzte, so auch Napoleon. Das Gewühl der Geschäfte, das Glück kriegeri- scher Unternehmungen ließen ihn alle verüb- ten Ungerechtigkeiten und Greuel vergessen; und wie Maximin der Thrazier, der, seine vorige Unbedeutenheit vergessen zu machen, tobte, würgte und seinen Soldaten nur den Ocean als Grenze zu erkennen zusagte, so

glaubte auch Bonaparte nur durch unerhörte Dinge, gleich den Heroen der Alten, sich als ein übermenschliches Wesen zu zeigen. Nelsons Sieg bey Abukir setzte ihn in eine verzweifelte Lage; nicht wahre Seelengröße, sondern die Noth erzwang nun verzweifelte Unternehmungen, und wie gewagt, wie auf bloßes Glück berechnet dies ganze Spiel war, davon liegt der Beweis in der Belagerung von Acre, wo kalte Besonnenheit und Muth mit geringen Hülfsmitteln den überlegenen Eroberer zurückjagten. Sein Heer gab er verloren, was kümmerten ihn die Menschen? Er achtete sie nicht; sein liebes Ich zu retten, entfloh er aus Aegypten, und kam vom Glück begünstigt nach Frankreich. Der wahrhaft pfäffische Sieyes, eitel, schleichend, trügerisch, mit Erfindungskraft, aber ohne persönlichen Muth und ohne eigene Energie, wollte dennoch herrschen. Daher wünschte er einen General als Maschine, um selbst hinter dem Vorhange durch diesen General das Heer, und so Frankreich zu lenken. Sein Blick war auf Joubert gefallen, dieser fand bey Novi den Tod. Der edle ernste

Moreau ließ sich nicht so gut gebrauchen, weit besser Bonaparte, der kühne Wagling, der jetzt nach einer verunglückten Unternehmung zurückkehrte, und daher wohl des einflußreichen Sieyes zu bedürfen schien. Er täuschte den Sieyes, wie vormals der schlaue Octavius den eitlen Cicero. Das Heer wußte, wie Bonaparte reichlich für den Soldaten sorgte, und wie er seinen Kriegern alles gestattet hatte. Daher hingen die Soldaten auch an ihm, und in Hoffnung, reichen Lohn dafür zu erhalten, ward das Directorium gestürzt; der erste Consul trat an die Spitze. Massena hatte indeß durch den Sieg bey Zürich Frankreich gerettet, doch war die Gefahr noch lange nicht vorüber. Mit grenzenloser Verwegenheit ging Bonaparte nach Italien. Hätte Melas glauben können, daß ein Feldherr im Stande wäre, sein Heer durch ein solches Wagstück dem Verderben Preis zu geben, so würde er bey geringen Vorkehrungen das ganze Heer vernichtet haben. Jetzt erfolgte die Schlacht bey Marengo, nach keinem großen Schlachtplane: es war ein Gemetzel. Das Glück

entschied, der edle Desaix, nicht auf Befehl herbey gerufen, kam hinzu und bewirkte den Sieg. Eigentlich aber verlor nur Melas durch große militärische Fehler die Schlacht. Noch alles war zu ersetzen, hätte er am folgenden Tage wieder angreifen wollen; aber Melas war verantwortlich und konnte nicht wie Napoleon alles aufs Spiel setzen. Jetzt erfolgte Moreau's Vordringen in Deutschland, der große Feldherr siegte bey Hohenlinden, die Früchte des Sieges wurden dem schlauen Italiener zu Theil. Mit jener Schamlosigkeit, womit Bonaparte während der Unterhandlungen und gleich nach geschlossenem Frieden von den hiedurch überraschten Völkern sich ungeheure Vortheile errang, betrog er die Italiener um die gehoffte Republik, gestattete mit Anschein der Nachgiebigkeit Pius VII. die Besitznahme des Kirchenstaats. Moreau's ungerechte Verbannung, die eigenmächtige Verweisung aus Frankreich so vieler dem ersten Consul mißfälligen Männer, die von ihm eingesetzten und ganz abhängigen neuen Kriminalgerichte, die Verbannung der Opposition aus dem Tribunate

bezeichneten den Schüler des Terrorismus. Die Ermordung des Toussaint Louvertüre, so mancher auf seinen Befehl, wenigstens in seinem Geiste verübte Meuchelmord, wie die Erschießung des Buchhändler Palm, schändliche Ungerechtigkeiten mit Mord verbunden, wie die Greuelthat gegen den Herzog von Enghien, vermehrten bey dem Sohne des Glücks die innere Unruhe, und erweckten häufig das durch gesättigten Stolz übertäubte Gewissen. Die Herabwürdigung der Freunde Moreau's, des Macdonald und Decain, die Erniedrigung des zwar befreyten Lafayette, zeigten indeß, was Jeder zu fürchten habe, der sich nicht ganz nach dem Willen des Machthabers füge, und so ward Napoleon Kaiser. Der Pabst, durch das Concordat mit einigen Hoffnungen erfüllt, ward die Usurpation zu heiligen überlistet. Napoleon dünkte sich nun ein Halbgott; kriechende Schmeicheley, wie vormals gegen Alexander, erniedrigte sich auch nun zu den höchsten Verworfenheiten. Hätte sein Gewissen ihm Ruhe gestattet, er hätte im Genusse des höchsten Glücks schwelgen können;

aber innere Unruhe, immer neue Pläne trieben ihn fort zu immer neuen Eingriffen und Ungerechtigkeiten. Seine aufgeregte Eitelkeit war grenzenlos; alle andere Fürsten zu seinen Sklaven zu machen, jedes fremde Eigenthum an sich zu reißen, sich zu überzeugen, die Menschen sind ein elendes verworfenes Gezücht, das keines bessern Schicksals werth ist, es ist kein Gott, keine ewige Gerechtigkeit, keine Strafe, dies war, dies blieb sein Treiben und sein Plan, dies sein Wurm, welcher nicht stirbt, und sein Feuer, welches nicht verlöscht.

Durch Bestechung, durch Betäubung — denn Imponiren ist ja seine Kunst — durch unterdrückte Preßfreyheit, damit Niemand etwas erfahre, welches dem Sultan nicht beliebt, durch gehemmte Verbindung der Staaten erhielt er sein Uebergewicht, und behauptete sich in Frankreich; indem er seine Großen, zum Theil sein Heer auf fremde Kosten bereicherte, eine Menge von Aemtern mit seinen Geschöpfen besetzte, der Eitelkeit durch Ordenszeichen, dem Geize durch Pen-

sionen schmeichelte, glaubte er nun seine Weltherrschaft begründet. Um den Krieg ferner als Glücksspiel zu treiben, hatte er nach Unterjochung fremder Nationen neue Hülfsmittel erlangt, indeß neuer Frevel, an Spaniens König verübt, die innere Unruhe mehren mußte. Die deutschen Bundesgenossen waren ja noch eine geringere Gattung von Menschen, als seine ihm immer sichere Franzosen, und so stieg die Verwegenheit des Eroberers, der nun bey Preußisch Eylau, Heilsberg und Friedland, bey Eßlingen und Wagram seine deutsche Sklaven für seinen Gewinn mit jener Gleichgültigkeit hingab, womit bey den Römern der Lanista ein paar Dutzend Sklaven, die er zu Fechterkünsten abgerichtet hatte, zur Unterhaltung einer Gesellschaft, die sich an diesem Mordspiel belustigen wollte, auf Leben und Tod kämpfen ließ. Jeder Monarch, der Gott fürchtete, an eine Ewigkeit glaubte und seine Unterthanen liebte, konnte keine ähnliche Vermessenheit wagen. Napoleon aber opferte Ströme von Blut auf, und ob edle Völker, die gleich den Spaniern Leben und Freyheit

theuer verkauften, hundert tausende seiner Sklaven abschlachteten, war ihm gleichgültig. Er hatte jetzt den Kunstgriff des Probus nachgeahmt, der Gepiden zum Kampfe nach Britannien, und Franken an den Phasis sandte, wo diese Menschen völlig isolirt, ohne daß Jemand ihre Sprache verstand, und ohne daß sie hiedurch in dem Lande, wo sie kämpften, die geringste Verbindung anknüpfen konnten, ganz von dem, der sie fütterte, abhängig waren, und folglich wie der geblendete Simson in der Mühle für ihren Herrn arbeiten mußten. Diesen Kunstgriff, wodurch der Mensch ganz zum Mittel für den Zweck des Despoten wird, hatte Napoleon mit weit getriebener Verachtung der heiligsten Rechte nachgeahmt. Denn es waren nicht besiegte, sondern mit ihm verbündete Polen und Deutsche, die er zur Erreichung seiner Pläne nach Spanien in Tod und Verderben trieb.

Ueberhaupt war ihm kein Recht heilig: die Unterthanen gegen den Regenten aufzuwiegeln, dies hielt er, wenn es sein Vortheil

erforderte, für gerecht. So handelte er in Italien, in West-, Süd- und Neuostpreußen, so handelte er in Galizien und Rußland, und so forderte er, aber vergeblich, auch die edlen Ungarn auf, sich von Oestreich loszureißen. Wer sich für ihn empört, der Meineidige, der mit ihm gemeinschaftliche Sache macht, soll nicht als Rebell bestraft werden; aber wenn Völker, die er auf die ungerechteste Weise an sich riß, von seinem Joche sich zu retten suchen, dann droht er mit Feuer und Schwert, und seine Kriegsgerichte, worin er von Franzosen nach seinem Codex, über Menschen, die weder ihm noch diesem Gesetze jemals unterworfen waren, richten läßt, sind eine Nachahmung von jener schändlichen Blutrache Alba's, der nach seiner Willkühr und seinen Gesetzen durch Spanier, an deren Spitze Vargas und Rio standen, die freyen Niederländer zum Tode verurtheilen ließ. Kurz, indem er die Abscheulichkeiten aller Jahrhunderte und die Greuelthaten aller Blutmenschen nachahmte, und sich auf einer Seite den höchsten Terrorismus, auf der andern

die höchste Vermessenheit und Geringschätzung der Menschen erlaubte, übertäubte er seine Gegner und schreckte die Völker. Die Folgen seiner Vermessenheit sind jetzt sichtgar. Er wähnte im Besitze Moskau's den Russen gebieten zu können. Friedrich beging im Jahr 1744 den grossen militairischen Fehler, ohne hinreichende Operationsbasis, ohne Deckung für seine Flanken in einer langen Spitze vorzudringen; Karl von Lothringen aber und Graf Traun erzwangen nun seinen mit großem Verlust verknüpften Rückzug. Auf ähnliche Weise drang Prinz Coburg auf Landrecy vor und verlor hiedurch Belgien; wie Pichegrü und Jourdan damals auf beyden Flügeln angriffen und sich im Rücken des feindlichen Heeres vereinigten, ist noch im frischen Andenken jedes gebildeten Kriegers. Allein Napoleon der Halbgott hielt es ja nicht für möglich, daß, wenn er mit seinem unzählbaren Heere bis in die Hauptstadt vorgedrungen wäre, andere Völker dasjenige gegen ihn wagen könnten, wodurch schon früher Feldherrn ins Verderben gestürzt waren. Daher zog er mit grenzen-

loser Vermessenheit immer vorwärts, achtete nicht auf Wittgenstein und Tschitschagow, die in seinen Flanken standen, und sich in seinem Rücken zu vereinigen suchten, und büßte nun sein Heer auf eine Weise ein, wovon seit dem Zuge des Cambyses nach Aethiopien und des Xerxes nach Griechenland die Geschichte kein Beyspiel hat.

Durch zwey Mittel sucht sich jetzt noch Bonaparte zu retten, durch Imponiren und Terrorismus. Er rechnet darauf, daß der edle Alexander und der menschenfreundliche Friedrich Wilhelm den Krieg mit der ihnen eigenthümlichen Humanität führen werden, indeß er, gleich Attila und Dschingis sich Alles zu erlauben und hiedurch seine verlorene Sache wieder herzustellen denkt. Treulos hat er die Festungen im preußischen Staate besetzt, schimpft, tobt, droht; die Bürger Lüneburgs, die sich seinem Joche entziehen, werden als die gröbsten Verbrecher behandelt. Sachsens König muß flüchten, Sachsen und Polen sollen, um Frankreichs Sklaven zu bleiben, alles aufopfern; die deutschen Für-

sten sollen ihre letzten Unterthanen für Frankreich in Kampf und Tod senden. Und wenn ihm nicht diese Verfahrungsweise ein Uebergewicht geben soll, so scheint es nothwendig, so sehr Humanität sonst in jedem Kriege wünschenswerth ist, den Terroristen in diesem Kriege auch mit den Waffen des Terrorismus zu bekämpfen. Napoleon erklärte die Spanier, die für ihren rechtmäßigen König kämpften, für Brigands; durch seinen Machtspruch setzte er kräftige Männer, weil sie ihm zuwider waren, außer dem Völkerrechte; decretirte, daß ganze Dynastien und Fürsten zu regieren aufgehört hätten. Frankreich gab uns ein Beyspiel, als es die Kommendanten und Besatzungen von Landrecy, Valenciennes, Condé und Quesnoy, wenn sie nicht auf die erste Aufforderung die Festungen übergeben würden, außer dem Völkerrechte und des Todes schuldig erklärte; diese Festungen aber waren erobert, nicht ihrem Beherrscher abgestohlen. Sollte man daher nicht die nämliche Maßregel gegen Kommandanten und Besatzungen der preußischen und polnischen Festungen gebrauchen

können? Welcher Monarch, welche Bürger verlangen die Vertheidigung? Die französische Besatzung ist den Einwohnern ein Greuel, und sehr billig wäre daher die Maßregel, die schon Gustaph Adolph gegen die Plünderer gebrauchte, welche er in die schwedischen Bergwerke sandte, die Kommendanten und Officiere dieser Festungen, wenn sie solche nicht auf die erste Aufforderung übergeben, als Verbrecher gegen die Menschheit zu behandeln und in die Bergwerke nach Sibirien zu schicken. In Polen kämpft ein Theil der Einwohner gegen den Willen der andern; diese Parthey besteht aus Brigands, die sich gegen das Glück der Nation versündigen, und mit Recht können sie daher als Menschen außer dem Völkerrecht behandelt, und, wenn sie nicht der Stimme der Vernunft gehorchen wollen, durch Strenge gebändigt werden. Deutschland ist durch List und Ränke von Bonaparte unterjocht: der Deutsche, der sich wegwirft, die Fesseln seines Vaterlandes zu schmieden, ist außer dem Gesetze, außer dem Völkerrechte. Man gebe sein Land einem andern kräftigen Fürsten,

der alles, was dies Land vermag, in dem heiligen Kampfe für Deutschland und die Menschheit aufbiete. Der wackere General Tettenborn hat den ersten Schritt gethan, den Deutschen, welche in diesem Kriege gegen ihr Vaterland freveln, mit der Verbannung nach Sibirien zu drohen. Wird diese Drohung erfüllt, so lasse man auch die ausgearteten Deutschen nie wieder in ihr Vaterland zurück, sondern sie mögen durch Anbauung des östlichen Rußlands der Menschheit wenigstens einigermaßen den Schaden, welchen sie verübten, ersetzen. Dieser Krieg gilt das Heiligste des Menschen, Freiheit und Vaterland; daher kann auch keine Schonung der Menschen hier Statt finden, und so wie Moskau gleich Sagunt und Numantia ewig in der Geschichte leben wird, so muß jedes Volk von diesem Gedanken beseelt alles aufzuopfern bereit seyn. Ein Weib, Casina, die Königin der Berbern, hat uns ein Beispiel gegeben. Von den Arabern unaufhörlich angegriffen forderte sie ihr Volk auf, ihre Städte zu zerstören, ihr Gold und Silber zu vergraben, und mit dem, was die Na-

tur darbiete, zufrieden, lieber ein Nomaden-leben zu führen, als Freiheit und Selbstständigkeit aufzuopfern. Als die Franzosen unter Ludwig XIV. nahe bey Amsterdam standen, da brachten die muthigen Einwohner alles zu Schiffe, und beschlossen, beym nähern Vorrücken der Feinde die Seedämme zu durchstechen, Holland dem Meere Preis zu geben und nach Batavia zu gehen, um dort ein neues Vaterland zu gründen. Deutsche! überhaupt ihr Völker, die ihr unter dem Joche Napoleons schmachtet, blickt auf das Beispiel eurer Vorfahren. Freilich zieht uns die Hütte ganz eigenthümlich an, wo wir zuerst den Mutternamen lallten; der Baum, unter dem wir unsere Kinderspiele trieben, der Altar, vor dem wir uns der Tugend und Religion zu weihen gelobten, das Grab unserer Freunde, Brüder und Eltern ist eine Art von Heiligthum. Aber weg mit allem diesem, wenn Selbstständigkeit und Freiheit, der heilige Schutz der Gesetze, das Glück der Menschheit, der Glaube an Gott und Tugend durch Eroberer gefährdet wird! Da wo keine Sicherheit der Person und des

Eigenthums Statt findet, da giebt es keinen Staat, kein Vaterland, da ist dem Menschen nichts mehr heilig.

Daher laßt uns den Feind nicht verachten: gebrochen ist seine Macht, aber noch nicht vernichtet, laßt uns daher mit Riesenkraft entgegenkämpfen. Laßt uns durch hohe Kraft unsern Feinden die hohe Würde der Menschheit zeigen. Jeder, der noch einen Arm und ein Schwert hat, fechte, so lange er vermag, sobald unsere Krieger nicht mehr zu Vertheidigung des Vaterlandes hinreichend sind. Laßt uns den Athenienſern nachahmen, Weiber, Kinder und Kostbarkeiten fortsenden. Sollte das Schicksal gegen uns entscheiden, sollten die Feinde vordringen, so stehe auch jede Stadt und jedes Dorf verlassen da. Man vergifte die zurückbleibenden Speisen und Getränke. Wo noch gefüllte Kugeln vorräthig sind, da verberge man dies und lege Lunten an, damit erst nach dem Einrücken des Feindes der verderbliche Ausbruch erfolge, so daß Napoleons Heer nirgends Beute und Befriedigung sei-

ner Bedürfnisse, sondern überall Hunger und Elend, Tod und Verderben finde. Laßt uns die Flüsse dämmen, damit ihre Gewässer austreten und pestartige Dünste verbreiten; die Mühlen zu Grunde richten, die Saaten anzünden, so daß überall der vorrückende Feind nichts, das ihn reizen könnte, antreffe, und in jedem Walde mögen Verhacke die Fortschritte erschweren, und durch sie gedeckt unsere Schützen dem Feinde gefährlich werden. Seine schnellen Märsche mögen zur Nachtzeit Fußangeln, überall abgebrochene Brücken hindern, und Fladderminen auf jedem Damm und in jedem Hohlwege angelegt mögen ihn bey Betretung eines jeden Punkts schüchtern machen, und so schon seine Einbildungskraft, selbst wo keine Gefahr da ist, mit Angst und Schrecken erfüllen. Wir werden viel in diesem verzweifelten Kampfe aufopfern, aber uns bleibt der vaterländische Boden, und die Stimmung der Franzosen wird sich plötzlich ändern. Die Geschichte leistet uns dafür Bürgschaft.

Seitdem Sylla seine Werkzeuge aus dem Staube emporhob und bereicherte, für sein Heer von den gräßlich gedrückten Asiaten Schätze zusammenpreßte, und jedem Soldaten auf Kosten seines Wirths zu schwelgen gestattete, fand dies Beispiel Nachahmung. Die Feldherrn bereicherten sich wie Lucullus, ließen nach dem Beispiele des Pompejus ungeheure Geldsummen unter ihre Heere vertheilen. Cäsar beförderte Barbaren zu den höchsten Würden; wer sich ihm, nachher dem Markus Antonius oder Octavius anschmiegte, bereicherte sich schnell, und schwelgte nun in jedem Genusse; hierunter Menschen, die aus dem Staube plötzlich emporkrochen, und deren ganzes Verdienst oft weiter nichts als sklavische Anhänglichkeit für den hohen Beschützer war. Dies Beispiel erzeugte ein allgemeines Sehnen, sich auf ähnliche Weise zu bereichern und zu genießen, und jene Stimmung der Römer, worüber Horaz so häufig spottet, und auch so manche ernste Betrachtung anstellt. Was aber war der Erfolg dieser Stimmung? Erst Aufopferung der heiligsten Pflichten und An-

strengung großer Kräfte zur Erwerbung von Reichthum und sinnlichem Genuß, Raub und Erpressung, Wucher und Betrug, Kriecherei und Herabwürdigung, um auch auf dem niedrigsten Wege als Schmeichler und Kuppler etwas zu erwerben; dieser Geist wurde in Rom herrschend. Als aber die Menschen hiedurch allen Sinn für's Hohe und Heilige eingebüßt hatten, da konnte sie auch jeder Tyrann ungestraft gleich Hunden mißhandeln; da konnte Jeder, der Geld hatte, sich empören und von den bezahlten Soldaten in den entfernten Provinzen zum Imperator ausrufen lassen. Da mußte von den Barbaren der Friede erkauft werden, und nicht mehr Legionen römischer Bürger, sondern von den Barbaren gestellte Hülfsvölker wurden die Stärke der römischen Heere, und die tief herabgesunkenen Römer wurden weder durch Vaterlandsliebe, noch durch Andenken an die Thaten der Vorfahren für das Edle und Große begeistert, sondern Barbaren theilten zuletzt das ihnen zur Beute gewordene Reich der Cäsarn.

Und nun einen Blick auf Frankreich! Marschälle und hohe Civilbediente, Präfecten, Commissäre, kurz alle stiegen im Verhältniß ihrer Anhänglichkeit für den machthabenden Despoten, der sie durch Geschenke auf fremde Kosten, durch hohe Gnadengehalte, Titel und Ordenszeichen oder wenigstens durch die ihnen verschaffte Gelegenheit bereicherte, indem er ihnen das Mark anderer unterjochter Völker ungestraft auszusaugen erlaubte. So sind neue Menschen wie vormals zu Rom einzig durch Anhänglichkeit für ihren Despoten zu Reichthum und Lebensgenuß emporgestiegen. Jeder feurige, jeder kühne junge Mann glaubt auf ähnliche Weise Reichthum und Lebensgenuß zu erhalten, und folgt daher blindlings dem Despoten, sey es auch zur Schädelstädte nach Moskau. Aber wenn es keinen Reichthum, keinen Lebensgenuß mehr zu erringen giebt, wenn die französischen Heere, denen die Plünderung aller großen Städte, welche sie noch erreichen, zugesagt seyn soll, nichts zu plündern finden, dann ist auch die Lockspeise verloren, wodurch Napoleon die

Menschen an sich zieht. Jene seltene Treue, womit Franzosen, die ihn verfluchen, ihm dennoch folgen, ist dahin: denn sie gründet sich bis jetzt einzig in jener Selbstsucht, die er bey seinem ganzen Volke herrschend gemacht hat, und in jenem Eigennutze, den er überall durch die Hoffnung, sich schnell bereichern zu können, weckte. Man nehme den Franzosen diese Hoffnung, ihr Fuß betrete nur Wüsten und Schutthaufen, die Wuth der Betrogenen wird bald schrecklich erwachen, und sie werden ihre Waffen bald gegen den Urheber ihres Elends kehren. Nur dies Mittel kann besiegen, denn Eroberungssucht gleicht der wütenden Leidenschaft des Spielers. Seine erregten Leidenschaften, indem er alles wagt und so viel gewinnt, thun ihm so gütlich, daß er sich davon nicht trennen kann; und so wenig der Spieler auf alles Elend achtet, welches sein Gewinn herbeiführt, so wenig achtet auch der Eroberer auf alle die Greuel, welche sein Kriegsglück begleiten. Weder die Schlacht mit den Scythen, wovon Alexander seinem Heere zu sprechen untersagte, noch der Rückzug aus

Indien, wobey durch Hunger und Durst so viele Macedonier ums Leben kamen, schwächte Alexanders Eroberungssucht. Der edle Trajan, der doch wahrlich die Handlungen der Menschen zu würdigen verstand, wurde, da einmal durch Kriegsglück Eroberungssucht erwachte, das Beyspiel des macedonischen Länderstürmers nachzuahmen veranlaßt, und Karl XII. im Zustande der höchsten Schwäche zu Bender brütete über neue Eroberungspläne. So wird auch jederzeit Napoleon handeln, keine Niederlagen werden ihn bändigen, kein Frieden wird den Wunsch nach bleibender Ruhe erzeugen, er wird ihn nur wie Ludwig XIV. benutzen, um während desselben neue Kräfte für den Krieg zu sammeln. Daher auch keinen Frieden mit dem Feinde der Menschheit, dies werde die Erklärung der Völker Europa's. Napoleon hat seine edle Gemahlin nach seinem Tode zur Regentin erklärt, man erkenne sie für Frankreichs Regentin und die Vormünderin ihres Sohnes, mit ihr unterhandle man; Napoleon aber werde wie ein Todter betrachtet. Er mag übrigens in anständiger Ruhe sein Le-

ben hinbringen; allein die Welt kann den Urheber des Uebergewichtsystems nicht länger in einer Lage sehen, die der Menschheit gefährlich ist, und es findet hier nur die Wechselwahl Statt: entweder anständigen ehrenvollen Frieden für die Welt, oder allgemeines Verderben. Ist dies letzte unvermeidlich, so laßt uns Vaterland und Heimath verlassen. Als von China's Grenze die Hunnen heraufstürmten, da verließen ganze Völkerschaften ihr Vaterland. Dies Beispiel laßt uns nachahmen. Die Südseeinseln, Neuholland, Brasilien und das wenig bevölkerte Chili, wo die Natur alle ihre Schätze spendet, winken uns freundlich zu. Sind nicht Schiffe genug, uns mit Weib und Kind dahin zu bringen, so blickt auf das so wenig bevölkerte südliche Rußland. Unsere Philologen behaupten Aehnlichkeit zwischen der deutschen und persischen Sprache, und der edle Alexander wird uns, wenn wir ihn darum anflehen, ein neues Vaterland in Georgien, das so nahe an der Heimath unserer Stammväter liegt, nicht versagen. Deutsche Treue, deutscher Muth wird uns,

wenn wir unsere Kenntnisse, unsern Kunstfleiß, unsere Beharrlichkeit und Betriebsamkeit mit dorthin bringen, ein neues deutsches Vaterland bereiten, wenn dort durch die Menge der Ansiedler unsere Religion, unsere Sitten, unsere Sprache uns wieder vereinen; und wir werden uns dort gewiß, wenn wir alle unsere Kräfte anstrengen, nach überwundenen Mühseligkeiten ehrenvoll und reichlich ernähren. Der Phasis, der in das schwarze, der Kur, der in das kaspische Meer fließt, und deren Quellen so nahe bey einander sind, zeigen uns eine ganz neue Aussicht für den Handel. Dort laßt uns unter dem Schutze wohlthätiger edler Fürsten uns ein neues Vaterland schaffen, und wenn wir in unserer friedlichen Hütte, in dem Schatten des Baumes, den wir pflanzten, unseren Enkeln die Thaten und Leiden der Vorfahren erzählen und sie zu Treue und Dankbarkeit gegen gute Fürsten aufmuntern, dann mag das verödete Deutschland als eine Schandsäule für Eroberer da stehen und der Nachwelt lehren: so kräftig handelte ein edles Volk, das im großen rühmlichen Kampfe für Freiheit und

Selbstständigkeit alles hingab, um nicht seinen Glauben an Gott und Tugend zu verlieren, um nicht zur Sklaverei und hiedurch zugleich in jede Niederträchtigkeit zu versinken, die mit dem Charakter des Sklaven unzertrennlich ist. Das übrige Europa aber, wenn es geduldig die Fesseln trägt, denen sich der muthige Deutsche entzog, mag zu jenem Zustande herabsinken, der das sonst so blühende Asien unter türkischer Herrschaft entvölkerte und herabbeugte. Jeder Eroberer selbst mag, wenn er alsdann darauf hinblickt, darin den Erfolg seiner Unternehmungen wie in einem Spiegel erblicken, und, wenn er nicht von allem menschlichen Gefühl entblößt ist, vor dem Elende, welches er der Menschheit bereitet, vor dem Fluche und dem Abscheu der Nachwelt, und wenn er noch ein Gewissen hat, vor dem Richter jenseit des Grabes zurückbeben!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baczko, Ludwig <<von>>,

Rußland und Frankreich eine historische Vergleichung, auf merkwürdige Thatsachen gegründet

S.l. 1814

Bibl.Mont. 1798-48,1/3#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717771-0